

Lehre und Wehre.

Jahrgang 74.

Februar 1928.

Nr. 2.

Vorwort.

(Schluß.)

Die moderne Theologie ist eine Theologie der Ungewißheit auch dadurch, daß sie in bezug auf die Erlangung der Gnade und Seligkeit das „Allein aus Gnaden“, die sola gratia, leugnet. Die modernen, lutherisch sich nennenden Theologen tun dies vornehmlich in der Form, daß sie des Menschen Kommen zu Gott, seine Bekehrung, nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch vom Menschen selbst abhängig sein lassen. Dieser angeblichen Abhängigkeit der Bekehrung vom Menschen selbst geben sie verschiedene Namen; aber in der Sache selbst stimmen sie überein. Sie fordern vom Menschen zum Zustandekommen seiner Bekehrung ein „verschiedenes“ Verhalten oder eine geringere Schuld vor Gott, wodurch er sich bei einer Vergleichung mit andern Menschen von diesen vorteilhaft unterscheidet. In modern-theologischen Termini ausgedrückt, fordern sie vom Menschen zum Zustandekommen seiner Bekehrung die rechte „Selbstentscheidung“, „Selbstbestimmung“, „Selbstführung“ und ähnliches. Die Voraussetzung für diese Aktivität des Menschen in und zu seiner Bekehrung ist die Annahme, daß im natürlichen Menschen vor seiner Bekehrung noch eine Fähigkeit sei, sich der Gnade Gottes zuzuwenden, sich nicht nur gegen, sondern auch für die Bekehrung zu entscheiden, die facultas applicandi se ad gratiam.

Aber wer so lehrt, bewegt sich nicht nur in Ungewißheiten, sondern auch in lauter Unwahrheiten. Angenommen, es gäbe wirklich ein „verschiedenes“ Verhalten gegen die Gnade Gottes, wodurch ein Mensch sich von dem andern vorteilhaft unterscheidet und wodurch er Gott bestimmte, ihn in die Zahl der Begnadigten aufzunehmen. Oder vom Gesichtspunkt der Schuld aus betrachtet: Angenommen, es gäbe im natürlichen Menschen durch sein geringeres Widerstreben eine geringere Schuld vor Gott, wodurch Gott Veranlassung gegeben würde, ihm Zutritt zu seiner Gnade zu gewähren. Wie will der Mensch dieses verschiedene Verhalten und diese verschiedene Schuld bei einer Vergleichung mit andern Menschen bei sich feststellen? Und doch fordert die Theorie, nach welcher des Menschen Bekehrung oder Kommen

zur Gnade von des Menschen verschiedenem Verhalten und von seiner Schuld abhängt, die Feststellung dieser Faktoren, ehe er es wagen darf, die von Christo erworbene Gnade Gottes auf sich zu beziehen. So stände schon fest, daß der auf sein verschiedenes Verhalten und seine geringere Schuld angewiesene Mensch mit Ungewißheiten umgeht, die auch nur Ungewißheit in bezug auf die Erlangung der Gnade Gottes erzeugen können. Aber nicht nur Ungewißheiten, sondern offenbare Unwahrheiten liegen in diesem Fall vor. Das verschiedene Verhalten und die verschiedene Schuld sind non-entia, imaginäre, vom Menschen erfundene Dinge. Gott, der die Menschen kennt, sagt in seinem Wort, daß vor ihm unter den Menschen kein Unterschied ist,³²⁾ daß alle Menschen, Heiden und Juden, nicht bloß halb oder dreiviertel, sondern schlechthin tot in Sünden sind,³³⁾ daß der natürliche Mensch sich nicht zum Evangelium hinneigt, sondern es für Torheit und ein ärgerliches Ding achtet.³⁴⁾ Positiv lehrt Gott in seinem Wort, daß das Kommen zu Gott oder die Bekehrung zu Gott oder der Glaube an den in Christo gnädigen Gott lediglich eine Wirkung der Gnade und Allmacht Gottes ist,³⁵⁾ eine neue Geburt aus Gott,³⁶⁾ eine Auferweckung von den Toten,³⁷⁾ eine Parallele zur Erschaffung des natürlichen Lichts bei der Welterschöpfung.³⁸⁾ Das ganze Vokabular: verschiedenes Verhalten, verschiedene Schuld, rechte Selbstentscheidung, Selbstbestimmung usw., bringt Unwahrheiten zum Ausdruck. Unwahrheiten aber sind kein Fundament für die Gewißheit der Gnade. Die Theologie, die mit Unwahrheiten umgeht, ist eine Theologie der Ungewißheit; sie versicht das monstrum incertitudinis gratiae. Sie errichtet eine feste Blockade gegen die Gnade Gottes. Sie läßt, soviel an ihr ist, die Menschen nicht zur Gnade Gottes kommen. Sie verkehrt den von Gott bereiteten Gnadentweg in einen Weg der menschlichen Leistung. Sie verlegt die Bekehrung und Seligkeit ausschlaggebend aus dem Evangelium auf das Gebiet des Gesetzes. Ihre Art und Natur ist, die Kirche der Reformation in das römische Lager zurückzuführen, mit dem Resultat: Monstrum incertitudinis.

Daher Luthers Ausspruch: „Du bist mir an die Kehle gefahren“, jugulum petisti, als Erasmus forderte, Luther müsse dem Menschen noch einen Rest vom freien Willen zur Erlangung der Gnade Gottes zuschreiben, nämlich die Fähigkeit, sich für die Gnade zu entscheiden, facultas applicandi se ad gratiam. Mit „Du bist mir an die Kehle gefahren“ bringt Luther diese Gedanken zum Ausdruck: „Ist deine Lehre, Erasmus, recht, dann hat der Luther unrecht, und der Papst hat ihm gegenüber gewonnen, weil die eigentliche Macht und Kraft des Papsttums in der Lehre besteht, daß der Mensch auch durch eigenes Tun sich Gottes Gnade und die Seligkeit zuwenden könne und müsse. Im

32) Röm. 3, 24.

35) Phil. 1, 29; Eph. 1, 19. 20.

37) Kol. 2, 12.

33) Eph. 2, 1—3.

36) Joh. 1, 12. 13.

38) 2 Kor. 4, 6.

34) 1 Kor. 1, 23; 2, 14.

Vergleich mit dieser Lehre sind alle andern Irrlehren im Papsttum, selbst die vom Fegfeuer, Ablass und ähnlichen Dingen, nur nugae, Kindereien. Hat aber der Luther recht — und der Luther weiß, daß er recht hat, wenn er lehrt, daß der freie Wille in geistlichen Dingen nichts sei —, so bemüht du, Erasmus, dich vergeblich mir gegenüber, das Papsttum zu verteidigen.“ Luther gibt daher Erasmus den Rat, er möge sich, wie er bisher getan habe, mit den Sprachen und mit auf demselben Gebiet liegenden Dingen beschäftigen, sich aber des Schreibens in theologischen Dingen enthalten, bis er auch durch Gottes Gnade erkannt habe, daß der Mensch in den Dingen, die seine Seligkeit betreffen, keinerlei freien Willen habe, sondern alles der sola gratia verdanke. Als der spätere Melanchthon auf die Lehre geriet, daß die Befehrung nicht bloß von der Wirkung des Heiligen Geistes im Wort, sondern auch vom „zustimmenden menschlichen Willen“ abhängt, urteilte Luther: „Das ist genau die Theologie des Erasmus“ (haec est ipsissima theologia Erasmi), und forderte, daß Melanchthon, falls er sich nicht weifen lasse, nicht mehr Theologie, sondern Sprachen lehre.³⁹⁾ Melanchthon wurde in seinen Ausdrücken etwas vorsichtiger. Aber nach Luthers Tod brachte er in seinen Loci seine Zustimmung zur Theologie des Erasmus klar zum Ausdruck („verschiedenes Verhalten“, facultas applicandi se ad gratiam). So wurde Melanchthon der Gründer der philippistischen Partei, die dreißig Jahre hindurch die sola gratia bekämpfte. Bei dem colloquium zu Herzberg (August 1578), bei dem Chemnitz, Andrea, Selnecker, Musculus, Körner, also sämtliche Verfasser der Konkordienformel mit Ausnahme von Chyträus, zugegen waren, wollte namentlich der anhaltinische Superintendent Wolfgang Amling die Loci des späteren Melanchthon unterworfen haben. Ihm antwortete Andrea u. a.: „Was sind doch die vier paragraphi, die nach Luthers Tod hereingebracht sind? Es stehet darinnen: Es muß notwendig in uns eine Ursache des Unterschiedes sein, warum ein Saul verworfen, ein David angenommen werde.“ Als schließlich Amling ziemlich kurz sagte: „Summa, wir verwerfen Euer Buch [die Konkordienformel] und wollen nicht von unserer Meinung weichen“, antwortete Chemnitz auch kurz: „So schickt denn Eure [die anhaltinische] Konfession vom freien Willen nach Spanien an Andradius, nach Löwen an Tiletanus, ja nach Rom schickt sie, und der Papst selbst wird sie approbieren.“⁴⁰⁾ Die Konkordienformel räumt mit der Theologie des verschiedenen Verhaltens und der geringeren Schuld so gründlich auf, wie es nur geschehen kann. Sie tut dies durch die Erklärung, daß es beide angenommenen Faktoren gar nicht gibt, sondern die Menschen, welche tatsächlich befehrt und selig werden, bei einer Vergleichung mit denen, die unbefehrt

39) Kolbe, *Analecta*, p. 266.

40) Das Protokoll der im Kloster zu Herzberg über die Lehre vom freien Willen gepflogenen Verhandlungen ist in „Lehre und Wehre“ 1882, S. 359—364 und S. 433—453, mitgeteilt.

bleiben und verlorengehen, das gleiche üble Verhalten und die gleiche Schuld ihrerseits anerkennen müssen. Zugleich fügt die Konfordinformel hinzu, daß nur auf diese Weise die christliche Lehre von der sola gratia festgehalten werde.⁴¹⁾ Die Konfordinformel vergißt auch nicht, darauf hinzuweisen, welcher große Trost für die Christen darin liege, daß die Heilige Schrift dem unbefehrten Menschen „alle Tüchtigkeit, Geschicklichkeit, Fähigkeit und Vermögen, in geistlichen Dingen etwas Gutes . . . zu wirken oder mitzuwirken“, insonderheit auch die Fähigkeit, zum Evangelium das „Jawort“ zu geben, a b s p r i c h t. Die Konfordinformel zitiert nämlich unter andern Schriftstellen auch Phil. 2, 13: „Gott ist's, der in euch wirkt beide das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen“ und setzt hinzu: „Welcher liebliche Spruch allen frommen Christen, die ein kleines Zünklein und Sehnen nach Gottes Gnade und der ewigen Seligkeit in ihrem Herzen fühlen und empfinden, sehr tröstlich ist, daß sie wissen, daß Gott diesen Anfang der wahren Gottseligkeit in ihrem Herzen angezündet hat und wolle sie in der großen Schwachheit ferner stärken und ihnen helfen, daß sie in wahren Glauben bis ans Ende verharren.“⁴²⁾ Bei den deutschländischen lutherischen Theologen des 19. Jahrhunderts, die „positiven“ und „konfessionellen“ eingeschlossen, wurde die Leugnung der sola gratia fast allgemein. Theologen wie Rahnis stellten sich ganz offen auf die Seite des Erasmus wider Luther. Etwas weiter rechts stehende, wie Luthardt, forderten „Einschränkung“, das ist, Negation des Gnadenbegriffs der Konfordinformel zum Schutz gegen den Calvinismus.

Die schärfste Form nahm die Bekämpfung der sola gratia innerhalb der amerikanisch-lutherischen Kirche an. Einerseits priesen die diesländischen Bekämpfer die von Christo erworbene Gnade in zum Teil ergreifenden Reden. Andererseits forderten sie, wenn es sich um die tatsächliche Erlangung der Gnade, die Befehrung, handle, sehr entschieden eine Ergänzung der Gnade Gottes durch die menschliche Selbstentscheidung, durch das verschiedene Verhalten und die verschiedene Schuld der Menschen vor Gott. Wer nicht diese Ergänzung lehre, sei ein falscher Prophet, ein Wolf und Teufelsapostel, ein Calvinist. Es hieß u. a.: Es ist „unwidersprechlich, daß in gewisser Hinsicht Befehrung und Seligkeit auch vom Menschen und nicht allein von Gott abhängig ist“. „Wir halten es für unchristlich und heidnisch, wenn man sagt, daß die wirkliche Erlangung der von Gott für alle Menschen vollkommen bereiteten und ernstlich bestimmten Seligkeit in keiner Hinsicht vom Verhalten des Menschen ihr gegenüber abhängig ist.“ Es wurde auch entschieden behauptet, daß die Wirkung des Heiligen Geistes in den Gnadenmitteln zur Befehrung nicht hinreiche, wenn nicht die Ergänzung durch das rechte menschliche Verhalten dazukomme: „The actual final result of the means of grace depends not only on the

41) M. 716, 57—61.

42) M. 590, 12—14.

sufficiency and efficacy of the means themselves, but also upon the conduct of man in regard to the necessary condition of passiveness and submissiveness under the Gospel call.”⁴³⁾ In letzter Zeit hat der Ansturm in etwas nachgelassen. Aber die Selbstentscheidung für die Befehrung auf Grund der noch im unbefehrten Menschen vorhandenen moralischen Kraft wird noch offen gelehrt und mit Beifall begrüßt. D. Leander Keyser veröffentlichte im Jahre 1914 eine Schrift, in der es hieß: “After God has prepared redemption through Christ, after He awakens and illumines sinners, and after He graciously offers them the salvation thus provided, then, and then only, is their own choice decisive; but it is decisive then, for at that point their free *moral agency* respecting the gracious overture *comes into play*. If this is not true, we repeat again that the grace bestowed in conversion must be ‘irresistible grace’; and that is Calvinism, not Lutheranism.”⁴⁴⁾ D. Keyser's Schrift wurde außerhalb der Synodalkonferenz mit fast allgemeinem Beifall begrüßt. Ferner: D. Schmauck, der Präsident des General Council, schrieb u. a.: “Man's will is *able to decide* for salvation through new powers bestowed” und fügte das Urteil hinzu: “This is the *subtle synergism* which has infected nearly the whole of modern Evangelical Protestantism, and which is, or has been, taught in institutions bearing the name of our [Lutheran] Church.”⁴⁵⁾ Ob dieser Verurteilung der Theologie der Selbstentscheidung wurde D. Schmauck aus seiner eigenen Kirchengemeinschaft zurechtgewiesen, und uns ist nicht bekannt geworden, daß jemand aus dem General Council dem Präsidenten zu Hilfe kam. Dies war insofern nicht gerade verwunderlich, als der angesehenste Lehrer des General Council, der Präsident des Philadelphia-Seminars, D. Jacobs sen., in seiner gedruckten Dogmatik ebenfalls das von der Konfordinformel verworfene „verschiedene Verhalten“ wieder in die Heilsordnung einfügt.⁴⁶⁾ Auch die alte Norwegische Synode, die über ein halbes Jahrhundert eine treue Befennerin der sola gratia war, hat in der Majorität ihrer Glieder dieses sichere Fundament des christlichen Glaubens verlassen und sich auf das „verschiedene Verhalten“ gestellt, und zwar in der Form, daß sie nicht nur die Verantwortlichkeit für die Nichtbefehrung, was richtig ist, sondern auch die Verantwortlichkeit für die Befehrung in den Menschen verlegt.

Daß diese Theologie des „verschiedenen Verhaltens“ eine Theo=

43) Wo diese und ähnliche Zitate ursprünglich zu lesen sind, ist in „Zur Einigung“, S. 24, angemerkt.

44) *Election and Conversion*, pp. 66. 67. [A frank discussion of Dr. F. Pieper's Book on *Conversion and Election*, with some suggestions for Lutheran unity on another basis.] Leander S. Keyser, D. D. Burlington, Iowa. The German Literary Board.

45) *The Confessional Principle*, 1911, p. 752.

46) *A Summary of Christian Faith*, 1905, p. 216 f.

logie der Ungewißheit ist, was die Erlangung der Gnade Gottes betrifft, wurde schon oben nachgewiesen. Diese Theologie geht, wie gesagt, mit lauter Unwahrheiten um. Wir wiederholen: Das verschiedene Verhalten bei einer Vergleichung der Seligwerdenden mit den Verlorengehenden ist eine Unwahrheit. Die Schrift lehrt, daß hier kein Unterschied sei, und das lutherische Bekenntnis bekennt das gleich üble Verhalten auf seiten derer, die bekehrt und selig werden. Eine Unwahrheit ist die verschiedene Schuld auf seiten derer, die bekehrt und selig werden. Die Schrift lehrt, daß alle Menschen gleich verdammliche Sünder sind und des Ruhms vor Gott ermangeln, und unser lutherisches Bekenntnis lehrt die gleiche Schuld (eadem culpa). Eine Unwahrheit ist die Behauptung, daß im unbefehrten Menschen noch eine Fähigkeit und Neigung sei, sich dem Evangelium zuzuwenden. Die Schrift lehrt, und unser Bekenntnis bezeugt, daß im Herzen des natürlichen Menschen vor seiner Bekehrung nicht eine Neigung zum Evangelium, sondern eine Feindschaft gegen das Evangelium wohnt. Die Theologie des verschiedenen Verhaltens wagt es, geradezu die These aufzustellen, daß des Menschen Bekehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade abhängen, und die Lehrer der sola gratia für falsche Lehrer zu erklären. Die Schrift preist die Alleinwirksamkeit der Gnade: „Aus Gnaden seid ihr selig worden durch den Glauben, und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme“,⁴⁷⁾ und das lutherische Bekenntnis bekennt sich dazu in den Worten: „Wie denn die Heilige Schrift die Bekehrung, den Glauben an Christum, die Wiedergeburt, Erneuerung und alles, was zu derselbigen wirklichem Anfang und Vollziehung gehöret, nicht den menschlichen Kräften des natürlichen freien Willens, weder zum ganzen noch zum halben noch zu einigem, dem wenigsten oder geringsten Teil, zulegt, sondern in solidum, das ist, ganz und gar, allein der göttlichen Wirkung und dem Heiligen Geist zuschreibt.“⁴⁸⁾ Die Heilige Schrift stellt die Bekehrung oder, was dasselbe ist, den Glauben an Christum allein in Gottes Hand und Macht: „Ihr werdet aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret zur Seligkeit.“⁴⁹⁾ Der Feldzug zugunsten der Theologie des verschiedenen Verhaltens wurde 1872 mit der durch den Druck hervorgehobenen Erklärung eröffnet, daß „in der persönlichen freien Entscheidung des Menschen für oder wider die ihm in Christo angebotene Gnade sein ewiges Schicksal wurzelt“.⁵⁰⁾ Luther gebraucht, wie wir schon hörten, gegen Erasmus, den Bekämpfer der sola gratia und Protektor einer im Menschen noch vorhandenen facultas applicandi se ad gratiam, den starken Ausdruck: „Jugulum petisti, du bist mir an die Kehle gefahren.“ Das Bild ist aber nicht zu stark. Diese Theologie lagert sich wie ein würgendes Ungeheuer zwischen Gottes Gnade und den der Gnade bedürftigen Sünder. Sie versperrt den Weg zur Gnade

47) Eph. 2, 8.

48) M. 594, 25.

49) 1 Petr. 1, 5.

50) Theologische Monatshefte 1872, S. 87.

durch eine Bedingung, die der Mensch nie erfüllen kann. Darum ist die Sachlage die: Die amerikanisch=lutherische Kirche muß die Theologie des verschiedenen Verhaltens und der verschiedenen Schuld als „Erklärungsgrund“ für das tatsächliche Kommen zur Gnade und für die tatsächliche Erlangung der Seligkeit von sich ausschließen, oder sie kultiviert das monstrum incertitudinis. Sie muß die Lehre, daß des Menschen Befehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch vom verschiedenen Verhalten und der geringeren Schuld des Menschen abhängen, als eine Verwerfung der christlichen Religion erkennen.

Wie ist man zu dieser Stellung, die dem „Allein aus Gnaden“ ein direktes und energisches Nein entgegensetzt und die Lehrer des „Allein aus Gnaden“ als schädliche Irrlehrer bezeichnet, gekommen? Nun, gerade so wie man schon früher dazu gekommen ist: auf dem Wege törichtester Vernunftspekulation. Die beiden amerikanisch=calvinistischen Dogmatiker William Shedd=Union Seminary, New York, und Charles Hodge=Princeton, N. J., behaupten in einem historischen Überblick über Lehrstellung innerhalb der Christenheit, daß jedes vernünftige Glied der christlichen Kirche entweder die universalis gratia oder die sola gratia leugnen müsse. Die lutherische Kirche, die in der Konfordinformel sowohl die universalis gratia als auch die sola gratia lehre, offupiere „untenable ground“. 51) Nun läßt sich nicht leugnen, daß die Konfordinformel ganz gewaltig sowohl die allgemeine Gnade als auch das „Allein aus Gnaden“ lehrt und gegen jede Abschwächung festhält und sicherstellt. Aber das ist nicht eine „unhaltbare Stellung“, sondern die einzig richtige Stellung. Wie sie allein der Schrift entspricht, so entspricht sie auch allein dem Bedürfnis der vom Gesetz ernstlich getroffenen Gewissen. Das theologische — oder vielmehr untheologische — Vernunftsystem, dem die Leugnung der universalis gratia zugrunde liegt, versagt ganz kläglich in der Praxis. Ältere und neuere Calvinisten sehen sich genötigt, lutherisch zu werden, das ist, die allgemeine Gnade zu lehren, wenn sie vom Gesetz Gottes wirklich zerschlagene Seelen nicht in Ungewißheit und Zweifel umkommen lassen wollen. Das theologische — oder vielmehr untheologische — Vernunftsystem, dem die Leugnung der sola gratia zugrunde liegt, das ist, die Theologie des verschiedenen Verhaltens nebst Zubehör, versagt ebenso kläglich in der Praxis. Es hat nie einen Christen gegeben, es gibt gegenwärtig keinen Christen, und es wird bis an den jüngsten Tag keinen Christen geben, der als Christ seinen Gnadenstand vor Gott aus seinem verschiedenen Verhalten und seiner geringeren Schuld im Vergleich mit andern Menschen sich „erklärt“ hätte. Wohl wird ein Christ seinem bösen Fleische nach von diesem Gedanken angefochten. Aber er erkennt — mit Luther — diesen Gedanken als den „leidigen heimlichen

51) Shedd, *Dogmatic Theology*, I, 448. Hodge, *Systematic Theology*, II, 325.

Tück“ des Teufels, durch den dieser Seelenfeind auch unter den Christen aus Ersten Letzte machen will.⁵²⁾ Melanchthon der Christ hat seine Theologie des verschiedenen Verhaltens, die er als rationalisierender Theologe vom Katheder und in Schriften lehrte und wodurch er unsägliche Verwirrung in der Kirche anrichtete, in seinem Herzen und vor Gott nie für wahr gehalten. Wir stimmen in dieser Beurteilung der Person Melanchthons Frank bei. So haben auch die amerikanischen Lutheraner, die beinahe mit Furore die Theologie des verschiedenen Verhaltens samt Appendizes vertreten und damit eine klägliche Verwirrung und Parteiung angerichtet haben, als Christen, das ist, in ihrem Herzen und vor Gott, ihre Lehre nie selbst geglaubt. Wo bei einem Menschen die Theologie des verschiedenen Verhaltens wirklich ins Herz kommt und darin Wohnung aufschlägt, da tritt der Fall ein, den Christus, der Heiland der Seelen und ihr treuer Warner, Luk. 18, 11 mit den Worten beschreibt: „Der Pharisäer stand und betete bei sich selbst also: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie die andern Leute: Räuber, Ungerechte, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner.“ Diesem Pharisäer, in dessen Herzen die Theologie des verschiedenen Verhaltens steckte, spricht Christus den Gnadenstand ab, während er dem Zöllner, in dessen Herzen die Theologie der sola gratia wohnte, die Rechtfertigung zuspricht.

Gott erbarme sich unser aller! Die Theologie des verschiedenen Verhaltens und der verschiedenen Schuld mit dem Anney der Verwerfung der sola gratia wohnt auch noch in den Christen ihrem Fleische nach, wie auch Luther so ergreifend von sich selbst bekennt.⁵³⁾ Darum gilt es, daß wir ganz besonders auch in bezug auf diesen Punkt die Mahnung, nicht nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste zu wandeln, beherzigen. Wir würden sonst bei uns und andern das monstrum incertitudinis gratiae pflegen und Christi Urteil über den Pharisäer über uns und andere bringen.

F. P.

Die Kraft des Evangeliums.

(Fortsetzung.)

Das Evangelium macht alle, die es glauben, zu Tempeln des Heiligen Geistes. Das klingt sonderbar, ist aber eine in der Heiligen Schrift klar gelehrt Tatsache. Vor dem Glauben an das Evangelium sind die Menschen nicht Tempel des Heiligen Geistes, sondern Wohn- und Wirkungsstätten des Fürsten dieser Welt, des Teufels. Die Heilige Schrift sagt von allen Kindern des Unglaubens, daß in ihnen der Teufel sein Werk hat, Eph. 2, 2, einerlei, ob sie Heiden oder Juden sind, also ohne Unterschied der Nationalität und der Kulturstufe.

52) St. L. XI, 513 ff.

53) XI, 513. 514.

Alle Ungläubigen denken, reden und tun nicht, was sie wollen, sondern was der Fürst der Finsternis will, unter dessen Herrschaft sie — ohne es zu wissen — gefangen liegen, 2 Tim. 2, 26. Dieser klägliche Zustand kommt aber zu Ende, wenn über den starken Gewappneten der Stärkere, nämlich Christus, kommt. Und Christus kommt über ihn in der Predigt des Evangeliums. Es gibt kein anderes Mittel, der Herrschaft des Teufels in den Menschenherzen ein Ende zu machen, als das Evangelium. Der Zweck der Predigt des Evangeliums in der Menschenwelt ist der: „aufzutun ihre Augen, daß sie sich bekehren von der Finsternis zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott“. Bei der Predigt des Evangeliums von der Vergebung der Sünden, die Christus den Menschen erworben hat, ist stets der Heilige Geist mit seiner göttlichen Kraft und Wirkung gegenwärtig. Das ist, so können wir sagen, das Geschäft des Heiligen Geistes bis an den jüngsten Tag, wie Christus vom Heiligen Geist ausdrücklich sagt: „Derselbe wird mich verklären“, Joh. 16, 14; das ist, der Heilige Geist wird durch die Verkündigung des Evangeliums eine solche Wirksamkeit ausüben, daß die Menschen an mich als ihren Retter von Sündenschuld und Verdammnis glauben. Durch diesen Glauben geschieht die Versetzung der Menschen aus des Teufels Reich in Christi Reich. Wie alle Gläubigen Gottes Gnade in Christo also rühmen: „Danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbteil der Heiligen im Licht, welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsternis und hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden“, Kol. 1, 12—14. Aber nach Anzündung des Glaubens in den Herzen der Menschen wendet sich der Heilige Geist nicht ab und zurück, sondern zieht mit dem Vater und dem Sohn (Joh. 14, 23) in das Herz der Gläubigen als in seine Wohnung ein. So werden Menschen kraft des Evangeliums wahrhaftig zu Tempeln des Heiligen Geistes. Wie der Apostel Paulus die Christen zu Korinth und in ihnen alle Christen so anredet: „Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnet?“ 1 Kor. 3, 16. Luther sagt, der prächtige Tempel Salomonis habe im Vorbilde dargestellt, „daß die Leiber der Christen sollten rechte Wohnungen sein dem Heiligen Geiste“ (XI, 2425). Luther nennt deshalb auch jeden Christen einen „rechten Wundermenschen auf Erden“, so daß „auch ein einzelner Christ, wie gering er ist, viel ein andrer Mann und vor Gott höher geehret ist denn alle Könige, Kaiser, Fürsten und alle Welt auf einem Haufen, welche von diesem Ruhm und Ehre nichts haben noch wissen. Wie auch Moses 5 Mos. 4, 7 sagt: „Wo ist so ein herrlich Volk, zu dem sich ihre Götter also nahe tun, als der Herr, unser Gott, sooft wir ihn anrufen?“ Daß man ja um dieses Stücks willen dem Wort des Evangelii sollte hold sein, dazu getrost und fest werden, uns fest daran zu halten und darob alles in der Welt zu lassen“. (XI, 1061. 1065.) An diese Tat-

sache, daß die, welche das Evangelium glauben, Tempel des Heiligen Geistes sind, knüpft die Heilige Schrift dann auch die gewaltige Mahnung, den Heiligen Geist, der in ihnen wohnt, nicht zu betrüben, sondern an ihrem Leibe und in ihrem Geist Gott zu preisen, Eph. 4, 30; 1 Kor. 6, 20.

Die das menschliche Herz umwandelnde Kraft des Evangeliums zeigt sich ferner darin, daß das Evangelium sowohl die Liebe zu Gott als auch die Liebe zum Nächsten wirkt. Wir sahen bereits, daß die Liebe zu Gott nicht im Herzen des natürlichen Menschen wohnt. Die Schrift bezeugt: „Fleischlich gefinnet sein“, das ist, so gefinnet sein, wie nach dem Sündenfall der Mensch in die Welt geboren wird, „ist eine Feindschaft wider Gott, sintemal es dem Gesetz Gottes nicht untertan ist, denn es vermag es auch nicht“, Röm. 8, 7. Infolge dieser Nichtübereinstimmung mit Gottes Gesetz steht der Mensch innerlich mit Gott auf dem Kriegsfuß. Er hat ein böses Gewissen vor Gott. In ihm wohnt die Furcht, daß Gott ihn richtet und zur Hölle verdammt. Solange diese Furcht noch im Menschen ist, ist er Gott, wenn nicht offen, so doch heimlich feind. Das wird aber anders, wenn der Mensch durch Wirkung des Heiligen Geistes das Evangelium glaubt. Aus dem Evangelium wird ihm offenbar, daß Gott seinen Sohn nicht gesandt hat in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde, Joh. 3, 17. Aus dem Evangelium erkennen wir Menschen, daß Gott uns liebt, ja, daß Gottes Erbarmen und Liebe gegen uns Sünder so groß ist, daß er auch seines eingebornen Sohnes nicht verschont, sondern ihn zur Versöhnung für unsere Sünden sogar in Marter und Tod dahingegeben hat. Und durch den Glauben an diese Liebe geschieht es, daß in unsern Herzen an die Stelle der Feindschaft gegen Gott die Liebe zu Gott tritt. Liebe erzeugt Gegenliebe. So schon auf dem Gebiet des natürlichen Lebens. Natürliche Liebe im Verkehr der Menschen miteinander hat die Art, natürliche Gegenliebe zu erzeugen. Wo aber durch den Glauben an das Evangelium Gottes wunderbare Liebe gegen uns verdammungswürdige, verlorne Sünder erkannt wird, da erzeugt sie in unsern Herzen den himmlischen Strahl der Gegenliebe, der Liebe zu dem Gott, der uns so unaussprechlich zuerst geliebt hat. Die Mahnung des Apostels Johannes: „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebet!“ 1 Joh. 4, 19, findet Anklang in unsern Herzen. Pflegen wir durch fleißiges Umgehen mit dem Evangelium von der Liebe Gottes zu uns unsere Gegenliebe zu ihm! Gott möchte unsere Liebe haben. Er wirkt um unsere Liebe. Es hat nie ein Bräutigam so feurig um die Liebe seiner Braut geworben, wie Gott um die Liebe der sündigen Menschen geworben hat und noch wirkt. Was ist das Evangelium anders als eine große Liebeserklärung Gottes an die ganze Sündertwelt? Wenn wir den Ausdruck „Liebeserklärung“ gebrauchen, so ist das nicht eine menschliche Deutung des Herzens Gottes, sondern so offenbart uns der menschgewordene Sohn Gottes

selbst Gottes Herz gegen uns, indem er spricht: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“, Joh. 3, 16. Und diese allgemeine, auf alle Menschen gehende Liebeserklärung tut Gottes liebendem Herzen noch nicht genug. Christus als der Offenbarer des Herzens Gottes gegen uns hat zum Wort des Evangeliums auch noch die Sakramente der heiligen Taufe und des heiligen Abendmahls hinzugefügt, worin Gott mit der einzelnen Person besonders handelt. Sowohl die heilige Taufe als auch das heilige Abendmahl ist ein göttliches Mittel der Darreichung und Zusage der Vergebung der Sünden. Daher hat jeder, der getauft ist, und jeder, der am heiligen Abendmahl teilnimmt, in jedem der Sakramente eine an seine Person gerichtete Liebeserklärung Gottes. Der fleißige und gläubige Gebrauch der Gnadenmittel, wodurch wir in Gottes Liebesherz schauen, wird das Mittel, wodurch unsere Liebe zu Gott immer wieder von neuem gewirkt und zu einer himmlischen Flamme angefaßt wird. — Dasselbe Evangelium wirkt aber auch die Liebe zum Nächsten in allen denen, die es glauben. Auch die Liebe zum Nächsten wohnt nach dem Sündenfall nicht im Herzen des Menschen. Wie der natürliche Mensch auf dem Kriegsfuß mit Gott steht, so auch mit seinem Nächsten. Diese Tatsache wird durch die menschliche Erfahrung bestätigt. Aus dieser menschlichen Erfahrung heraus ist das Verhältnis der Menschen zueinander als ein bellum omnium contra omnes, als ein Krieg aller gegen alle, beschrieben worden. „Jeder ist sich selbst der Nächste“, nicht: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst“ ist die Grundgesinnung des verderbten menschlichen Herzens. Zwar gibt es, wie die Apologie der Augsburgerischen Konfession bemerkt (*Trigl.*, S. 334; *M.*, S. 218), auch noch nach dem Sündenfall eine bürgerliche Gerechtigkeit unter den Menschen. Aber die Apologie setzt beschränkend hinzu, daß „die angeborne böse Lust so gewaltig ist, daß die Menschen öfter derselbigen folgen denn der Vernunft, und der Teufel, welcher, wie Paulus sagt, kräftiglich wirkt in den Gottlosen, reizet ohne Unterlaß die arme, schwache Natur zu allen Sünden“. Nur mit Mühe und unvollkommen schützt das weltliche Regiment vermittlels Gesetzgebung und Polizei äußerlich Leben, Eigentum, den ehrlichen Namen und andere Dinge, die zum bürgerlichen Leben gehören. Und wie es innerhalb der einzelnen Staaten und Gemeinwesen steht, so steht es sonderlich auch in bezug auf das Verhältnis der Staaten und Völker zueinander. In Zeitungen und Büchern wird zu unserer Zeit reichlich die Frage behandelt, wie die „Kriegspsychose“, das ist, die auf Krieg gerichtete Gesinnung, aus der Welt geschafft und die Menschheit dahin gebracht werden könne, daß jedes Glied der menschlichen Gesellschaft seinen Nächsten von Herzen liebt und auch die Völker durch ein allgemeines Liebesband miteinander verbunden werden. Bei der Frage nach den Mitteln zur Erreichung dieses Ziels denkt man an eine ver-

besserte Erziehung und an eine allgemeinere Verbreitung von „Kultur“. Es scheint auch Leute zu geben, die an diese Nächstenliebe erzeugenden Mittel glauben. Aber weder die Vergangenheit noch die Gegenwart berechtigt sie zu diesem Glauben. In der Vergangenheit ist bei den Kulturvölkern ein Krieg auf den andern gefolgt, und in der Gegenwart haben gerade die Völker, die als Kulturträger gelten, auch die „unkultivierten“ Völker in den Weltkrieg hineingezogen. So wird auch der nächste, vielleicht noch größere Krieg, worauf schon offen und heimlich gerüstet wird, nicht ausbleiben, es sei denn, daß Gott mit der Welt sehr bald ein Ende macht. Die von Menschen ersonnenen Friedensmittel können das verderbte selbstsüchtige Herz nicht in ein den Nächsten liebendes Herz umwandeln. Aber die Kraft des Evangeliums kann diese Umwandlung bewirken. Wenn das Evangelium mit rechtem Glauben ins Herz kommt, so pflanzt es Freundschaft und Liebe zum Nächsten und zu jedem Menschen in der Welt ins Herz, und zwar ohne Unterschied der Rasse und Hautfarbe, und auch ohne zwischen Freund und Feind zu unterscheiden. Das kann gar nicht anders sein. Wer das Evangelium glaubt, der weiß, daß der ewige Sohn Gottes durch seine Menschwerdung jeden Menschen, ob weiß oder schwarz, ob braun oder gelb, ob Amerikaner oder Deutscher, Engländer, Franzose, Russe, Italiener, Spanier usw., ob gebildet oder ungebildet, ob Freund oder Feind, so hoch geachtet, geehrt und geliebt hat, daß er — eben durch die Annahme der menschlichen Natur — sich ihm blutsverwandt gemacht und ihm durch Vergießung seines Versöhnungsbldutes den Himmel erworben hat. Dies ist doch der Inhalt des Evangeliums, und wer dies Evangelium glaubt, ehrt und liebt auch jedes Objekt der Liebe Christi. Wie uns durch den Glauben an das Evangelium Gott objectum amabile, Gegenstand unserer Liebe, wird, so wird uns durch den Glauben an das Evangelium auch jedes Glied der Menschheit zu einem objectum amabile, zum Gegenstand unserer Liebe. Gewaltig redet Luther hiervon z. B. in seinen Weihnachtspredigten. Da weist er auf die Tatsache hin, daß der Sohn Gottes durch die Annahme der menschlichen Natur in den „Orden“ der Menschen eingetreten, „unser Fleisch und Blut geworden ist“, und setzt hinzu: „Da wäre es nicht Wunder, wenn wir gleich sonst nichts davon hätten, daß wir Menschen untereinander uns so lieb sollten gewinnen, daß eines das andere vor Liebe, wie man sagt, fressen sollte. . . . Ursache: Wer wollte doch dem Wilde feind sein oder Arges tun, das Leib und Seele hat wie mein Gott und dein Gott? Sollen wir nun nicht um solcher Ehre willen, die Gott uns bewiesen hat, alle Menschen auch lieben und ihnen alles Gute tun?“ (XIII, 56.) Daß diese Liebe zum Nächsten sich nicht immer und voll bei den Christen betätigt, kommt daher, daß auch in ihnen noch das böse Fleisch, der alte Mensch, sich findet, der wider den Geist, den neuen Menschen, streitet, Röm. 7, 23.

Zur Kraft des Evangeliums, die uns innerlich umwandelt, gehört

auch die innerliche Loslösung von der Sünde. Wir legen hier den Nachdruck auf das „innerlich“. Das Gesetz ist nicht ganz ohne Einfluß auf die Ausübung äußerer sündlicher Akte. Der natürliche Mensch kann, weil auch nach dem Sündenfall des Gesetzes Werk noch in seinem Herzen geschrieben steht, Röm. 2, 15, aus natürlicher Ehrbarkeit und auch aus Furcht vor der Strafe des äußeren Werks des Mordes, des Ehebruchs, des Diebstahls usw. sich enthalten, wie die Apologie sagt (*Trigl.*, S. 334; *M.*, S. 218): „In opere externo eligendo potest continere manus a caede, ab adulterio, a furto.“ Aber daß wir aus Liebe zu Gott die Sünde innerlich verabscheuen und hingegen Heiligkeit und Gerechtigkeit lieben, weil dies unsers lieben Gottes Wille an uns ist; daß wir, wenn z. B. die sechs Sünden bei uns sich regen, die der Heiland Matth. 15 nennt (Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerung), diesen Sünden und allen Sünden, wenn sie auch nur in Gedanken bei uns sich regen, innerlich mit einem Psui entgegentreten und „wie Teufelsunrat ausspeien“ (D. Walthers Ausdruck): das ist nur Wirkung des Evangeliums, das uns innerlich gewandelt und aus Gott neugeboren hat, Joh. 1, 12, 13.

Durch den Glauben an das Evangelium werden wir auch, obwohl wir noch auf Erden leben, zu einer himmlischen Gesinnung erhoben. Im natürlichen Menschen findet sich diese Gesinnung nicht. Er sieht vielmehr diese Erde als seine Heimat an. Sein Trachten ist daher auch auf die irdischen Dinge gerichtet, auf die Dinge, die er für dieses Leben nötig hat oder nötig zu haben meint. Das wird anders, sobald ein Mensch zum Glauben an das Evangelium kommt. Durch diesen Glauben kommt er in den Besitz einer neuen Heimat, einer Heimat im Himmel. „Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben“, Joh. 3, 36. Die Christen leben zwar noch in der Welt, besorgen auch treu die Geschäfte, die dieses Leben mit sich bringt, weil dies Gottes Wille ist, Röm. 12, 11: „Seid nicht träge, was ihr tun sollt!“ Aber dabei bleibt ihr Sinn doch herrschendertweise auf die ewige, himmlische Heimat gerichtet. Sie haben durch den Glauben an das Evangelium einen Heimatwechsel vorgenommen. Das gibt uns die rechte Stellung zur Welt und zu allen Dingen, die in der Welt sind. Paulus beschreibt den inneren Sinn aller derer, die das Evangelium glauben, mit diesen Worten: „Wir sehen nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig“, 2 Kor. 4, 18. Bei diesem Sinn können uns die Güter dieser Welt nicht gefangennehmen und die Trübsale dieser Welt nicht zum Verzagen und Abfall treiben. Der Apostel fügt 2 Kor. 5, 1 noch hinzu: „Wir wissen, so unser irdisch Haus dieser Hütte zerbrochen ist, daß wir einen Bau haben, von Gott erbauet, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel.“ Es wird heutzutage sehr viel über die rechte „Weltanschauung“ geredet und geschrieben. Aber die richtige Weltanschauung, das Wort im eigentlichen Sinne des

Worts genommen, gewinnen wir weder durch das Studium der Chemie noch durch das Studium der Astronomie. Der Stoff, mit dem es die Chemie zu tun hat, verschwindet am jüngsten Tage, und Himmel und Erde werden dann auch vergehen. Was dann? Alle, die das Evangelium glauben, wissen dann, wo sie bleiben. Sie werden, wenn Himmel und Erde vergehen, nicht heimatlos. Sie ziehen dann in das „Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel“. So stellt uns der Glaube an das Evangelium in diesem Leben auf die hohe, alles überschauende Warte, von der aus wir alle Dinge und Ereignisse in dieser Welt recht werten und beurteilen. Kurz, wir haben die rechte Weltanschauung, und die Mahnung der Schrift: „Trachtet nach dem, was droben ist, nicht nach dem, was auf Erden ist!“ Kol. 3, 2, findet Anklang in unsern Herzen.

Das Evangelium bewirkt, daß wir in den Werken unsers irdischen Berufs „wie in einem Paradiese wandeln“. Was wir hiermit nach dem Vorgang alter Lehrer sagen wollen, ist dies, daß wir nicht bloß von Herzen fröhlich sind, wenn wir in der Kirche mit andern Kindern Gottes „Nun danket alle Gott“ und andere Lob- und Freudenlieder singen, sondern daß wir die geistliche Fröhlichkeit auch in die täglichen Werke, die unser bürgerlicher Beruf mit sich bringt, hineinbringen können und sollen. Wie denn die Heilige Schrift die Christen mahnt: „Seid allezeit fröhlich!“ 1 Theß. 5, 16. Wie das möglich ist? Nun, es ist möglich und wirklich durch das Evangelium, das alle, die es glauben, täglich von neuem der Gnade Gottes und des ewigen Lebens gewiß macht. In dieser Gewißheit singt der Landmann hinter dem Pfluge, die Hausfrau bei der Besorgung ihrer häuslichen Geschäfte, die Waschfrau bei ihrem Waschgerät, der Handwerker in seiner Werkstatt, der Geschäftsmann in seinem Geschäftslokal. Und wenn unter Umständen das laute Singen nicht am Plage ist, so ist doch eine fröhliche Grundstimmung in ihren Herzen, weil sie durch den Glauben an das Evangelium, das ihnen die Vergebung aller ihrer Sünden um Christi willen zusagt, einen gnädigen Gott im Himmel haben, der sein in ihnen angefangenes Gnadenwerk seiner Verheißung gemäß auch durch Trübsal und Tod hinausführen werde bis zum seligen Endziel.

Das Evangelium macht alle, die es glauben, auch von Herzen willig, die seligmachende Botschaft des Evangeliums in der Nähe und in der Ferne auszubreiten. Mit andern Worten: Der Glaube an das Evangelium schließt als Folge in sich die Missionsgesinnung. Das ist immer so gewesen. Auch zur Zeit des Alten Testaments. Alle Propheten des Alten Testaments haben das Evangelium von Christo gepredigt, wie der Apostel Petrus im Hause des Cornelius bezeugt: „Von diesem [Jesus] zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen“, Apost. 10, 43. Und diese Predigt war auch damals nicht vergeblich. Es gab auch vor der Erscheinung Christi im

Fleisch eine Kirche der Gläubigen, die nicht nur glaubten, daß der verheißene Weibesame der Schlange den Kopf zertreten, das ist, die Menschen von Sündenschuld und Tod erlösen werde, sondern die diesen Glauben auch vor dem abgefallenen Geschlecht der Naititen bekannten. Darauf finden wir einen Hinweis schon im 4. Kapitel des ersten Buches Mose, wo es heißt: „Zu derselben Zeit fing man an zu predigen von des HErrn Namen“, 1 Mos. 4, 26. Luther bemerkt zu dieser Stelle: Mose sagt hier, „man habe angefangen den Namen des HErrn anzurufen, nicht daß es von den Naititen geschehen sei, wie es die Juden auslegen, sondern von Adams gottesfürchtigen Kindern und Nachkommen, die zur selbigen Zeit die rechte Kirche allein gewesen sind. Derhalben, so etliche aus Nains Geschlecht auch sind selig geworden, so haben sie sich zur rechten Kirche halten und begeben müssen“. (I, 402.) Ebenso erfahren wir aus dem ersten Buch Mose (Kap. 12, 8; 13, 4; 21, 33), daß Abraham in seinem Wanderleben ein fleißiger Reiseprediger war im Lande Kanaan und im Lande der Philister. Es heißt 1 Mos. 12, 8: „Abraham bauete daselbst [zwischen Bethel und Ai] dem HErrn einen Altar und predigte von dem Namen des HErrn.“ Ebenso tat Abrahams Sohn, Isaak, zu Bersaba, 1 Mos. 26, 25. So gab es während der ganzen Zeit des Alten Testaments in Israel stets eine Schar von Kindern Gottes, die auf die Erlösung durch den verheißenen Messias warteten und davon auch zu andern redeten, Luk. 2, 38. Und nun vollends zur Zeit des Neuen Testaments, wo das Licht des Evangeliums in vollem Glanze strahlt. Als man den Aposteln Petrus und Johannes die Predigt des Evangeliums verbieten wollte, da sprachen sie: „Wir können's ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehöret haben“, Apost. 4, 20. Ebenso berichtet die Schrift, daß die aus Jerusalem vertriebenen Christen in den Ländern, wohin sie zerstreut waren, das Evangelium predigten, Apost. 8, 4. Als Paulus noch ein Saulus war, ging er von Haus zu Haus, zog die in den Häusern gefundenen Christen, Männer und Weiber, hervor und überantwortete sie dem Gefängnis, Apost. 8, 3. Als er aber selbst an das Evangelium gläubig geworden war, predigte er das Evangelium nicht nur öffentlich, sondern auch „sonderlich“, das heißt, haustweife, von Haus zu Haus ziehend. Von der Missionstätigkeit der Kirche des Neuen Testaments redet der Prophet Jesaias in den Worten: „Zion, du Predigerin, steig auf einen hohen Berg! Jerusalem, du Predigerin, hebe deine Stimme auf mit Macht; heb' auf und fürchte dich nicht; sage den Städten Judas: Siehe, da ist euer Gott!“ Jes. 40, 9. Es steht nun so: Die Predigt des Evangeliums erkennen die Christen als ihr eigentliches Geschäft in dieser Welt. Ihr Lebenszweck ist, daß sie verkündigen sollen die Tugenden des, der sie berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht, 1 Petr. 2, 9. Das tun sie erstlich in der Weise, daß jeder Christ in der Umgebung, in die Gott ihn hineingestellt hat, den Glauben an den für die Sünden der Welt gekreuzigten Christus als den einzigen

Weg zur Seligkeit verkündigt. Das tun die Christen zum andern in der Weise, daß sie Prediger des Evangeliums an die Orte und in die Länder senden, wo es noch an Verkündigern des Evangeliums fehlt. Wollten die Christen das nicht tun, so würden sie zu „unnützen Knechten“ werden, Matth. 25, 30. Weil nach Christi Ordnung die Predigt des Evangeliums sich durch Menschen vollziehen soll — Engel hat er nur ausnahmsweise predigen lassen —, so gehören zur Ausrichtung des Christengeschäfts in der Welt auch irdische Mittel. Damit es an diesen Mitteln nicht fehle, so sorgt Christus auch zu allen Zeiten dafür, daß seine Christen das nötige irdische Gut besitzen. Aber machen wir nicht die Erfahrung, daß die Christen, was die Gaben für Christi Reich betrifft, manchmal zurückhaltend sind und eine Sparsamkeit ausüben, die sie nicht auf andere Bedürfnisgebiete ausdehnen? Wir können die Tatsache nicht leugnen. Die nicht selten vorhandene Not in unsern Reichsgotteskirchen ist ein Beweis hierfür. Sparsamkeit im Geben für die Ausbreitung des Evangeliums gehört zu den schwersten Anfechtungen des Fleisches, denen die Christen im Leben hier auf Erden ausgesetzt sind. Überwinden sie diese Anfechtung nicht, so hindern sie Christi Reich und tun sich selbst Schaden. Aber diese Anfechtung kann, sooft sie sich meldet, überwunden werden. Wodurch? Nun, durch die christliche Generalmedizin, durch das Evangelium. Das Evangelium macht den Sparsamkeitsgedanken im Geben für das Evangelium immer wieder ein Ende. Wir Christen erinnern uns daran und lassen uns auch von andern daran erinnern, daß unser Heiland mit seiner Gnade an uns nicht gespart hat, als es galt, uns Gottes Gnade und die Seligkeit zu erwerben. Unser Heiland hat nicht gesagt: Ich möchte ja den armen Menschen gerne helfen; sie tun mir leid; aber für sie mit Dornen mich krönen und ans Kreuz schlagen lassen — die Kosten sind mir zu hoch. Ich will die Kosten reduzieren. Ich will den Menschen nur ein moralisches Vorbild hinterlassen; dem mögen sie nachtrachten und auf die Weise in den Himmel zu kommen suchen. Nein, diese Sparsamkeit hat Christus nicht geübt. Die Schrift berichtet das Gegenteil. Sie sagt: „Da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldet er das Kreuz und achtete der Schande nicht“, Hebr. 12, 2, und: „Er ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz“, Phil. 2, 8. Nicht als ob Christus diese hohen Kosten nicht gefühlt hätte! Er hat sie gefühlt. Die Schrift berichtet: „Es kam, daß er mit dem Tode rang, und betete heftiger. Es ward aber sein Schweiß wie Blutstropfen, die fielen auf die Erde“, Luk. 22, 44. Christus selbst sagt angesichts seines Leidens und seines Todes: „Nun ist meine Seele betrübt“, Joh. 12, 27. Er setzt aber hinzu: „Doch darum bin ich in diese Stunde kommen“; das heißt: ich will den schweren Preis zahlen. Als Petrus in guter Meinung, aber in temporärem Unverstand den Herrn vom Leiden und Sterben abhalten wollte mit den Worten: „Herr, schone dein selbst!“ empfand der Herr dies als eine Versuchung des Satans und sprach zu Petro: „Heb' dich,

Satan, von mir! Du bist mir ärgerlich!“ Matth. 16, 23. Wahrlich, Christus hat bei der Erwerbung der Gnade, die uns von der Hölle errettet, an den Erwerbungskosten nicht gespart. Nun steht es aber so: Was Christus mit so großen Kosten erworben hat, will er durch die Predigt des Evangeliums in der Welt ausgeteilt haben. Ein anderes Austeilungsmittel gibt es nicht. Darum befiehlt Christus seinen Gläubigen: „Prediget das Evangelium aller Kreatur!“ Weil die Christen daraus erkennen, daß an der Predigt des Evangeliums die Frucht des schweren Leidens Christi und die Seligkeit der Menschen hängt, so empfinden sie alle Sparsamkeitsgedanken, die in bezug auf die Kosten der Predigt des Evangeliums sich bei ihnen regen, als eine Versuchung des Teufels, die sie durch den neuen Menschen, der in ihnen wohnt, überwinden. Sie sprechen: „Geh' dich, Satan, von mir! Du bist mir ärgerlich; denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.“ — Ebenso werden von den Christen alle Sparsamkeitsgedanken, wenn es sich um Gaben für das Evangelium handelt, als eine verwerfliche Unordnung im Christenleben erkannt, wenn sie das, was Christus an ihnen getan hat, unter dem Gesichtspunkt der Liebe betrachten. Sie wissen, daß Christus sie nicht bloß ein wenig, sondern sehr geliebt hat. Sie bekennen: „Christus hat uns geliebet und sich selbst dargegeben für uns“, Eph. 5, 2. Damit wir dies nicht vergessen, weist Christus selbst uns auf die Größe dieser Liebe hin in den Worten: „Also“, das ist, so sehr, in dem Maße, „hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab“, Joh. 3, 16. Die Betrachtung dieser Liebe erweckt in allen denen, die sich als verdammungswürdige Sünder erkannt haben und sich durch die Liebe Christi aus der Hölle in den Himmel gerettet wissen, immer von neuem Gegenliebe. Und diese Gegenliebe begreift auch die Liebe zum Geben für das Evangelium und Christi Reich in sich. Mit andern Worten: Die Erinnerung an die Liebe, die Christus uns erzeigt hat, vertreibt, wenn es sich um Gaben für Christi Evangelium handelt, die unziemlichen Sparsamkeitsgedanken, von denen auch wir Christen noch — unserm bösen Fleische nach — angefochten werden. Wir alle werden wohl bekennen müssen, daß wir diesen Anfechtungen nicht genugsam widerstanden haben. Aber durch die Kraft des Evangeliums sind wir so gesinnt, daß wir Ermahnungen zu reichlicherem Geben für das Evangelium gerne hören und dieses Geben zu den Dingen zählen, durch welche wir unsere Liebe zu unserm Heilande betätigen, solange wir auf Erden leben. Was die Betätigung der Liebe in diesem Leben betrifft, so gibt es ein Lied, das so lautet: „O Lieb', solang du lieben kannst! O Lieb', solang du lieben magst! Es kommt die Zeit, es kommt die Zeit, wo du an Gräbern stehst und klagst.“ In Anwendung auf die Liebe zu Christo, die sich im Geben für das Evangelium betätigt, können wir sagen: „O gib, solang du geben kannst! Es kommt die Zeit, es kommt die Zeit, wo geben du schon nicht mehr darfst.“ Unser Heiland ist uns als Vorbild in der

Ausnutzung unserer Lebenszeit im Dienst des Evangeliums vorangegangen. Er sagt: „Ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann“, Joh. 9, 4. Das Evangelium ist wahrlich die größte Gabe Gottes an die Welt. Daran erinnert uns die Schrift auch durch den Hinweis auf das Interesse, das alle Kreaturen dem Evangelium entgegenbringen. Luther sagt: „Gott hat den Dienst aller Kreaturen, auch der Engel, dazu geschaffen, daß sein Reich komme, sein Name geheiligt und wir Menschen selig werden.“ (II, 950.) Die Engel im Himmel freuen sich über das Evangelium ganz ungemein. Sie besingen es in großem Chor, Luk. 2, 13. 14, und stellen sich ihm zu Dienst, Hebr. 1, 14. Und nicht nur die Engel im Himmel, sondern auch die Kreaturen Gottes am Himmel und auf der Erde jauchzen in stummer, aber bereiteter Sprache dem Evangelium ihr Willkommen entgegen. Die Schrift redet davon an vielen Stellen. Nachdem der Prophet Jesaias Kap. 44 den unfinnigen und vergeblichen Götzendienst der Heiden und demgegenüber das seligmachende Evangelium mit den Worten beschrieben hat: „Ich vertilge deine Missethat wie eine Wolke und deine Sünde wie den Nebel“, heißt es B. 23 weiter: „Jauchzet, ihr Himmel, denn der Herr hat's getan! Rufe, du Erde, herunter; ihr Berge, frohlocket mit Jauchzen, der Wald und alle Bäume drinnen! Denn der Herr hat Jakob erlöst und ist in Israel herrlich.“ Ebenso heißt es Jes. 55, 12 in Beglückwünschung derer, die das Evangelium glauben: „Berge und Hügel sollen vor euch her frohlocken mit Ruhm und alle Bäume auf dem Felde mit den Händen klappen.“ Ebenso Ps. 96, 11 in der Beschreibung des Laufes des Evangeliums in der Welt: „Himmel freue sich und Erde sei fröhlich; das Meer brause, und was drinnen ist!“ Dementsprechend sagt Luther, weil Wittenberg an der Elbe liegt: „Als wenn ich sagte: Jauchze, du Elbe, dem Herrn für die Gabe der Ausbreitung des Wortes!“ (VI, 544.) Zu den Kreaturen Gottes, die sich zum Lob und Dienst am Evangelium Gottes drängen, gehört auch das irdische Gut. Luther hält kräftige Schutzbreden auf den „Mammon“, um ihm zu seinem ehrlichen Namen zu verhelfen, der ihm als einer guten Kreatur Gottes gebühre. Daß der Mammon sich „ungerecht“ nennen lassen muß, sei nicht seine Schuld, sondern die Schuld der Menschen, bei denen er „im ungerechten Brauch ist“. (IX, 1465.) Luther redet daher auch in längerer Darlegung von einem „frommen“ Mammon, Gulden und Goldgulden: „Das Gold ist fein und gut an ihm selbst, noch heißt es ein Mammon, nicht seiner Schuld halben; denn was hat es getan? Der fromme Gulden hat noch nicht gesprochen zu dir: Ich bin dein Gott; ja, er würde vielmehr zu dir sagen, wenn er reden könnte: Ich bin dein Knecht. Des falschen Herzens Schuld ist es, daß es das Gold, Gut und Geld also sehr liebt, ihm hofiert und daran hängt und ihm dient und einen Gott daraus macht; welches es doch nicht ist noch sein kann oder will.“ (III, 1675.) Alle, die das Evangelium glauben, machen durch

Gottes Gnade aus dem Mammon einen „frommen“ Mammon. Sie verstehen die stumme Sprache, wie aller Kreaturen, so auch ihres irdischen Besitzes, des Geldes, wir sagen: des Dollars, den Christus für sein Evangelium nötig hat, der auch in ihrem Besitz ist und der sich danach sehnt, in die edle und heilige Gesellschaft der Dollars zu kommen, die Christo in seinem Reich bereits dienen. Weil auch die Christen noch das Fleisch an sich haben, von dem Christus sagt, daß es schwach sei, Matth. 26, 41, so zögern sie wohl hin und wieder, den Dollar in Freiheit zu setzen. Es wiederholt sich wohl, was wir bei Mark. 11, 5 lesen. Als nämlich die Jünger zum Einzug Christi in Jerusalem auf Christi Befehl das an der Tür, draußen am Wegscheid, angebundene Füllen ablösten, da sprachen etliche, die dastanden, zu ihnen: „Was machet ihr, daß ihr das Füllen ablöset?“ Die Jünger antworteten prompt, wie ihnen Christus aufgetragen hatte: „Der Herr bedarf sein.“ Da verstummten Befremden und Widerspruch. Markus berichtet 8. 6: „Und die ließen's zu“, in Worten ausgedrückt: „Wenn der Herr ihrer bedarf, so ist die Sache ganz in Ordnung.“ Das wiederholt sich wohl, wie gesagt, in der Kirche Christi hier auf Erden bis an den jüngsten Tag. Es melden sich manchmal auch bei uns Befremden und Widerspruch, wenn es gilt, die Eselin oder ihr Äquivalent für den Gnadeneinzug Christi in der Welt freizugeben. Aber wenn die, welche das Evangelium glauben, sich selbst daran erinnern oder auch von andern daran erinnert werden: „Der Herr bedarf ihrer“, so verschwinden Befremden und Widerspruch. Das ist die Kraft des Evangeliums!*)

Welch große Veränderung im Herzen des Menschen durch den Glauben an das Evangelium vor sich geht, tritt sonderlich auch am christlichen Gebet zutage. Vor dem Glauben an das Evangelium ist der Mensch innerlich auf der Flucht vor Gott. Er sucht sich, wie Adam nach dem Sündenfall, vor Gott zu verstecken. Am liebsten würde es ihm sein, wenn es gar keinen Gott gäbe. Durch den Glauben an das Evangelium wird das anders. Der Mensch stellt die Flucht ein. Und nicht nur stellt er die Flucht ein, sondern er wendet sich auch Gott zu und tritt mit Freudigkeit vor Gottes Angesicht. Er redet mit Gott im Dankgebet über alles, was er der Gnade Gottes verdankt, und im Bittgebet trägt er Gott alles vor, was sein Herz bedrückt. Wie der Apostel Paulus im Namen aller Christen bekennt: „Durch welchen [Christum Jesum, unsern Herrn] wir haben Freudigkeit und Zugang in aller Zuversicht durch den Glauben an ihn“, Eph. 3, 12. Wahrlich, das Gebet ist ein hohes Christenprivilegium! Wir kleinen, winzig kleinen Menschen — und Sünder dazu — dürfen mit dem großen, majestätischen Gott, dem Schöpfer und Erhalter Himmels und der Erde, wie liebe Kinder mit ihrem lieben Vater reden! Wir dürfen

*) Dieser eine Punkt von der Kraft des Evangeliums, die Herzen der Christen zu Gaben für Christi Reich willig zu machen, ist vom Referenten vor der Synode des Westlichen Distrikts, Juni 1927, ausführlicher behandelt worden.

3. B. im Abendgebet sprechen: „Ich danke dir, mein himmlischer Vater, durch Iſum Chriſtum, deinen lieben Sohn, daß du mich dieſen Tag gnädiglich behütet haſt; und bitte dich, du wolleft mir vergeben alle meine Sünden, wo ich unrecht getan habe, und mich dieſe Nacht gnädiglich behüten; denn ich befehle mich, meinen Leib und Seele, und alles in deine Hände. Dein heiliger Engel ſei mit mir, daß der böſe Feind keine Macht an mir finde! Amen.“ Ebenſo im Morgengebet: „Ich danke dir, mein himmlischer Vater, durch Iſum Chriſtum, deinen lieben Sohn, daß du mich dieſe Nacht vor allem Schaden und Gefahr behütet haſt, und bitte dich, du wolleft mich dieſen Tag auch behüten vor Sünden und allem übel, daß dir alle mein Tun und Leben gefalle. Denn ich befehle mich, meinen Leib und Seele, und alles in deine Hände. Dein heiliger Engel ſei mit mir, daß der böſe Feind keine Macht an mir finde! Amen.“ So dürfen wir im Dank- und Bittgebet mit Gott als unſerm lieben himmlischen Vater reden und gewiß ſein, daß er um ſeines lieben Sohnes willen uns erhören werde. Dafür haben wir ſeines lieben Sohnes Wort: „Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, ſo wird er's euch geben“, Joh. 16, 23. Wir dürfen es auch erfahren, daß unſer unruhiges Herz ruhig wird, nachdem wir alles, was uns unruhig machte, in Gottes Hand befohlen haben. Wir haben durch das Gebet die Empfindung des Schiffers, der nach ſtürmiſcher Fahrt in den ruhigen Hafen eingelaufen iſt. Ja, wir können uns wohl zu der Zuverſicht aufſchwingen, die im 46. Pſalm alſo zum Ausdruck kommt: „Gott iſt unſere Zuverſicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wenngleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer ſänken, wenngleich das Meer wütete und wallete und von ſeinem Ungeſtüm die Berge einfielen.“ Aber ſolches Chriſtengebet iſt lediglich Frucht und Wirkung des Evangeliums. Unſere alten lutheriſchen Lehrer drücken dies ſo aus: „Nur der Glaube an das Evangelium betet.“ Oder auch ſo: „Beten iſt eine Kunſt, die nur die Chriſten können.“ Dagegen wurde und wird eingewendet, daß auch die Heiden beten. Das iſt wahr. Die Heiden beten nicht nur, ſondern auch viel, wie Chriſtus ihnen das Zeugnis gibt, Matth. 6, 7. Aber wir haben an derſelben Stelle auch Chriſti Urteil über die Gebete der Heiden. Chriſtus nennt die Gebete der Heiden ein „Plappern“, ein bloßes „Wortemachen“, weil „ſie meinen, ſie werden erhört, wenn ſie viel Worte machen“. Vom Gebet der Heiden gilt, was der Apoſtel von allen ihren Opfern ſagt: „Was die Heiden opfern, das opfern ſie den Teufeln und nicht Gotte“, 1 Kor. 10, 20. Daſſelbe trifft zu in bezug auf alle, die ihre Zuverſicht vor Gott nicht allein auf Chriſtum, den Sünderheiland, ſetzen. Ein Plappern iſt das Gebet der Römischen, wenn ſie nach dem Rezept ihrer Kirche auch auf ihre eigenen Werke und die Werke der Heiligen vertrauen. Ein Plappern iſt das Gebet der Logen, die mit Juden, Buddhisten, Parſiſten,

Konfuzianern usw. „den großen Architekten“ des Weltalls anrufen. Der große Architekt und Erhalter des Weltalls ist Jesus Christus, der menschengewordene Sohn Gottes, Kol. 1, 16. 17, und der sagt von sich: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich“, Joh. 14, 6. Ein Plappern ist das Gebet aller Unitarier, weil sie Christi ewige Gottheit und seine stellvertretende Genugtuung leugnen. Der Unitarier Albrecht Ritschl plapperte, so lange er das „O Haupt voll Blut und Wunden“ nicht leiden konnte. Er fing an zu beten, als er in Krankheit und Todesnot dieses Lied sich zum Trost vorlesen ließ. Kurz, wer nicht das Evangelium von Christo, dem Sündenträger aller Welt, glaubt, der kann nicht im Gebet mit Gott verkehren. Wer aber im Glauben an Christi Blut und Gerechtigkeit zu Gott betet, dessen Gebet ist vor Gott angenehm und erhört. Gott sei Dank für sein heiliges Evangelium!

F. P.

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

über Missionstätigkeit in staatlichen Altenheimen berichtet der lutherische Stadtmissionar in Milwaukee (P. Enno Dümling) in belehrender und anschaulicher Weise. Wir setzen den Bericht fast vollständig hierher. Ausländische Leser können hiernach nebenbei Vergleiche mit den sozialen Verhältnissen ihrer eigenen Länder anstellen. Es heißt in dem Bericht: „Als der Missionar noch ein sorgenfreier Knabe war und die Gemeindeschule seiner Vaterstadt besuchte, erinnert er sich, in seinem deutschen Lesebuch gelesen zu haben: ‚Ein Vater kann leichter sieben Kinder ernähren als sieben Kinder einen Vater.‘ Er hat die Wahrheit dieses Sprichwortes damals nicht recht verstehen können. Wie? Sollten sieben Kinder nicht einen Vater ernähren können, wenn er alt und gebrechlich geworden ist? Sein kindlicher Verstand konnte die Wahrheit dieser Worte nicht fassen, und dunkel blieb ihm der Rede Sinn. Als aber dann später sein Beruf ihn in ein großes Armenhaus führte, wo er die Lebensgeschichte so mancher alten Leute hören mußte, da kam ihm wieder in den Sinn, was er einst als Knabe gelesen hatte, und er war von der Wahrheit des Sprichwortes überzeugt. Es gibt viele alte und unversorgte Personen, denen es nicht vergönnt ist, ihre irdischen Tage im Kreise liebender Kinder zu beenden. Manche dieser alten Leute sind von Schicksalsschlägen schwer heimgesucht worden. Wahr ist es, daß zunächst die Kinder und in zweiter Linie die sonstigen Anverwandten für die Behausung und die Pflege derjenigen Sorge tragen sollten, die das Alter hilflos gemacht hat. So sollte es sein, und doch ist es nicht immer so. Wäre die Welt so, wie sie nach Gottes Willen sein sollte, so gäbe es keine Notleidenden. Wer die Welt ist eben nicht so, wie sie sein sollte. Es gibt nun einmal undankbare Kinder und Schwiegerkinder; es gibt — man darf die

Schuld nicht immer auf die Kinder schieben — auch unverträgliche Alte; es gibt auch Mißverhältnisse, für die die Schuld nicht immer abgewogen werden kann. . . . Inmitten der Kirche findet sich eine Reihe von Anstalten, die sich die Versorgung und Verpflegung alter, betagter Glaubensgenossen angelegen sein lassen. Sie sind ein Denkmal der Liebe, gesetzt von opferwilligen und dankbaren Christen. Es sind Stätten für eine große Schar hochbetagter, in der Welt vereinsamter Männer und Frauen. Hier finden sie Schutz, Obdach und Pflege für die Tage, von denen Salomo sagt: „Sie gefallen mir nicht“, Pred. 12, 1. Das Schönste aber ist, daß ihnen in unsern Altenheimen auch Gottes Wort gepredigt, das Sakrament gereicht und die nötige Seelsorge zuteil wird. Abgesehen von unsern Altenheimen, gibt es nun auch die großen Armenhäuser des Staates. Man möchte gerade ein solches Armenhaus ein Haus begrabener irdischer Hoffnungen nennen. Die Bewohner desselben sind vorwiegend elende und verlassene Menschenkinder, die ihr armeliges Dasein unter Schmerzen und Seufzen freudlos dahinbringen. Es fällt ihnen schwer, im Alter zu vergessen und sich neuen, ungewohnten Verhältnissen anzupassen. Dort trifft man manches ergraute Elternpaar, das, von den Kindern verlassen und verstoßen, seine letzten Tage in einer vom Staat geführten Anstalt zubringen muß. Dort trifft man aber auch manchen, der durch eigene Schuld in bittere Armut geraten, Geld und Gut verloren und, was weit schlimmer ist, auch an seinem Glauben Schiffbruch gelitten hat. Was immer die Ursache ihrer Armut sein mag, uns liegt die Pflicht ob, ihnen das teure Wort Gottes zu bringen, das eine Kraft Gottes ist, selig zu machen alle, die daran glauben. Und, Gott Lob! es gibt auch in einem Armenhaus gott-ergebene Christen, die ihr Kreuz in aller Geduld tragen und ihre einzige Freude an den schönen Gottesdiensten des Herrn finden. Wie dankbar sind diese alten Leute, daß das liebe Gotteswort ihnen in der Muttersprache verkündigt wird! Mit welcher Lust und Freudigkeit predigt man diesen heilsbegierigen Seelen! Mit welcher Andacht und Aufmerksamkeit folgen sie der Predigt! Manch ergrautes Haupt nickt dem Missionar während der Predigt zustimmend zu, ein Beweis, daß er ein aufmerksamer Zuhörer ist. Mit dankbarem Blick und mit Händedruck ver-lassen die alten Leute die Kapelle, um, will's Gott, am nächsten Sonntag sich wieder einzufinden. Als der Missionar einmal abgehalten wurde, den üblichen Sonntagsgottesdienst zu halten, erhielt er von einem betagten Greis folgenden Brief: „Während der letzten Woche haben wir, unsere kleine Gemeinde und besonders ich, Sie sehr vermißt. Ist ja doch in unserm Leben hier draußen der Sonntag, an dem unser Gottesdienst stattfindet, in dem Sie in Ihrer freundlichen Weise zu uns sprechen, erst ein wirklicher Sonntag. Und glauben Sie, Herr Pastor, man hat den freundlichen geistlichen Zuspruch hier sehr nötig.“ Die Armenhaus-gemeinde, welcher der Missionar fast sonntäglich predigt, führt auch einen Namen. Auf Wunsch der Gemeinde heißt sie „Ev.=Luth. Geth=

femane=Mission'. Als über den Namen beraten wurde, schrieb ein betagtes Glied und machte folgenden Vorschlag: „Ich möchte drei Namen vorschlagen, die etwa unsern Verhältnissen entsprechen würden, und zwar Charitas, Gethfemane oder Lazarus. Der erste Name ist freilich ein Fremdwort, dürfte aber wohl für unsere Gemeinde, deren Glieder auf Wohlthätigkeit angewiesen sind, passen. Auch Gethfemane dürfte meines Erachtens nicht unpassend sein, da der Weg, den so manche alte Leute hier noch zurückzulegen haben, doch auch eine Art Leidensweg ist. Lazarusgemeinde würde wohl auch für unsere kleine Gemeinde recht sein, da viele unserer Mitglieder doch dem armen Lazarus gleichen.“ Auch in einem Armenhaus macht man in der Seelsorge mancherlei Erfahrungen. Gerade alte und verlassene Menschenkinder wissen einen seelsorgerlichen Besuch wohl zu schätzen. Sie sind des Trostes und der Aufrichtung so sehr bedürftig. Da gilt es, das ganze Jahr hindurch Kranke zu besuchen, Sterbende zu trösten und mit dem Sacrament zu stärken. Arm, verlassen, krank und gebrechlich, warten sie auf die endliche Erlösung von allem irdischen übel. Solange ihre alten Glieder sie noch zu tragen vermögen, besuchen sie fleißig die Anstaltsgottesdienste. Aber schließlich kommt die Zeit, da sie ans Bett gefesselt sind. Da gilt es denn, die nötige Seelsorge zu üben. Vor einiger Zeit hat der Missionar auf dem mit der Anstalt verbundenen Kirchhof eine nahezu achtzigjährige Greisin beerdigt, deren Bekanntschaft er seinerzeit in einem Hospital gemacht hatte. Bei seinem ersten Besuch fand er sie der Verzweiflung nahe. Arm, krank und heimatlos, trug sie sich mit dem schrecklichen Gedanken, Selbstmord zu begehen. Der Missionar hat sie allen Ernstes zur aufrichtigen Buße aufgefordert. Sie zeigte sich sehr empfänglich für Gottes Wort, und durch Gottes Gnade ist sie wieder auf den rechten Weg gekommen. Nach ihrer Genesung mußte sie das Hospital verlassen. Da sie heimatlos war, machte sie der Missionar auf das Armenhaus aufmerksam. Er tat dies aus zweierlei Gründen, nicht nur, damit die arme Frau leiblich versorgt werde, sondern vor allen Dingen, damit ihr Gelegenheit geboten werde, den sonntäglichen Gottesdiensten in jener Anstalt beizuwohnen. Diese früher gänzlich kirchlose Frau hat sich bis zu ihrem Lebensende fleißig zur Kirche gehalten und ist auch wiederholt zum Tisch des Herrn gegangen. Sie ist durch das lebendige Wort Gottes recht genesen, und ihr Leben hat einen seligen Abschluß gefunden. Wie ihr Leben, so war auch ihr Begräbniß. Da gab es kein Trauergesolge teilnehmender Freunde; ja selbst die Kinder weigerten sich, der alten Mutter das letzte Ehrengeseite zu geben. Mit Hilfe zweier Angestellten hat der Missionar ihr ein christliches Begräbniß zuteil werden lassen. Während seiner langjährigen Wirksamkeit im Armenhaus hat der Missionar manchen Armen beerdigt. Von der Gemeinde, die vor fünfundzwanzig Jahren zu seinen Füßen gesessen hat, ist kein Glied mehr übrig. Eine ganze Gemeinde ruht bereits auf dem Friedhof, darunter auch ein hochbetagter Greis, der dem Missionar

wenige Tage vor seinem Tode bekannte: „Wie danke ich Gott, daß ich ins Armenhaus gekommen bin! Durch Gottes Gnade habe ich hier durch fleißigen Besuch der Gottesdienste meinen Heiland wiedergefunden.“ Ein herrlicher Beweis dafür, daß Gottes Wort, wenn es lauter und rein gepredigt wird, niemals ohne Frucht bleibt. Doch auch in einem Armenhaus gibt es Tage der Freude. Wenn zur Weihnachtszeit die Kinder einer nahegelegenen Gemeindeschule ihre lieblichen Weihnachtslieder singen und unter Leitung ihres Lehrers die Geschichte der Geburt Christi erzählen, dann herrscht große Freude in der Armenhausgemeinde. Eine weitere Freude ist auch der Besuch eines Singchors, der den Armen besonders willkommen ist, da er zur Verschönerung der Gottesdienste reichlich und erbaulich beiträgt. Die Erfahrung hat stets gelehrt, daß der Besuch von Glaubensgenossen für diese armen Leute von großem Segen ist. Wir aber wollen Gott danken, daß er uns vor leiblicher Armut bewahrt und uns im Kreise unserer Lieben gelassen hat. Wir falteten im kindlichen Glauben die Hände zum Gebet und sprachen mit dem Psalmisten: „Vertwirf mich nicht in meinem Alter! Verlaß mich nicht, wenn ich schwach werde!“ Ps. 71, 9.“ J. P.

Literatur.

Im Verlag des *Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.*, ist erschienen:

1. **Tröstet mein Volk!** Volkstümliche Auslegung des Propheten Jesaias in Predigten nach der Ordnung des Kirchenjahrs. Von Johannes Kuchthausen. Preis: \$1.50.

Diese Predigten stammen aus der Feder eines unlängst selig entschlafenen Pastors unserer Synode, der in Minneapolis, Minn., wirkte. Es werden Predigten geboten für den Weihnachtskreis, das heißt, für die Sonntage von Advent bis zum Ende der Epiphaniasszeit. Die Sammlung enthält achtzehn Predigten. In allen werden die großen Wahrheiten der christlichen Religion, die uns in der Advents- und Weihnachtszeit entgegentreten, behandelt. Das Buch ist es wert, weit verbreitet zu werden. In teutscher und doch populärer Sprache, in klarer, faßlicher Weise wird der Text behandelt. In der Anordnung der Gedanken, dem Aufbau der Predigt und der Ankündigung des Themas und der Teile hat sich der Verfasser nach den besten Mustern gerichtet. Daß hier der große Evangelist des Alten Testaments recht zu Worte kommt, sollte auch mithelfen, dem Buch Freunde zu erwecken, da über die schönen Texte, die sich bei Jesaias finden, noch nicht viel gepredigt worden ist. Wenn das Werk günstige Aufnahme findet, so mögen weitere Predigten über Texte aus Jesaias aus dem schriftlichen Nachlaß des Heimgegangenen veröffentlicht werden.

2. **The Testimony of Science.** Von W. G. L. Dau, D. D., Präsident der Valparaiso-Universität. Preis: 15 Cts.; beim Hundert je 10 Cts.

Was hier unterbreitet wird, ist ein Vortrag, den D. Dau letzten Herbst in unserm hiesigen Concordia-Seminar gehalten hat. Es zerfällt das Schriftchen in sechs Abschnitte, in denen über folgende Gebiete geredet wird: 1. Kosmogonie; 2. Physik; 3. Biologie; 4. Botanik und Zoologie; 5. Anthropologie, Physiologie und Psychologie; 6. Astronomie und Geologie. In bezug auf die genannten Gebiete wirft der Verfasser die Frage auf, ob die Wissenschaft die Probleme, die sich dort erheben, besser lösen könne als die Bibel. Er zeigt dann, daß die Männer der Wissenschaft die betreffenden Fragen nicht bloß nicht beantworten können, sondern sich auch dessen bewußt sind, daß sie dazu nicht imstande sind. Zum

größten Teil besteht der Vortrag aus Zitaten, den Werken der Koryphäen der Wissenschaft entnommen, und gerade dies macht den Vortrag, der übrigens auch an und für sich anziehend geschrieben ist, besonders wertvoll. In den Kreisen, wo unsere Leute durch die Angriffe von Ungläubigen, die sich auf die Wissenschaft stützen wollen, belästigt werden, sollte dieses Pamphlet energisch verbreitet werden.

3. Heroes of Missions and Their Work. A Summary for the Use of Christian Schools. Von P. C. Kregmann. Preis: 20 Cts.

Wir können nicht zu früh anfangen, unsern Kindern Liebe zum Missionswerk beizubringen. Das vorliegende Büchlein enthält eine Fülle von Stoff, den Pastoren und Lehrer ausgezeichnet beim Unterricht verwerten können. Auch wäre es zu empfehlen, daß jedem Kinde dieses Pamphlet in die Hand gegeben wird; ausgewählte Abschnitte können dann in der Schule gelesen werden, das übrige zu Hause. Die Haupthelden auf dem Gebiet der Mission werden uns hier vorgeführt. Eine Anzahl Bilder sind eingereiht.

4. A Few Pages from the Life of Luther. For the Use of Christian Schools. Von P. C. Kregmann, Ph. D., D. D. Preis: 15 Cts.

Auch dieses Büchlein empfehlen wir gerne. Es wird hier die Geschichte von Luthers Leben in interessanter Weise erzählt. Die vier Abschnitte behandeln Luthers Kindheit, sein Studium auf höheren Schulen, sein Wirken als Reformator, sein Familienleben und seine letzten Jahre. Besonders zu erwähnen ist die Fülle von Bildern, womit das kleine Werk geschmückt ist. Unter andern findet sich hier auch ein Ablassbrief, unterzeichnet von Johann Tetzel. Unsere Kinder werden ihre helle Freude an dieser Broschüre haben.

5. Morning and Evening Prayers for Children. Preis: 15 Cts.

Zehn in prächtigen Farben ausgeführte Bilder mit passenden Versen, die ein Morgen- oder Abendgebet bilden. Jedes Kind wird entzückt sein über die Karten mit den schönen Farben und dem goldenen Rand.

6. Himmlischer Trost für Kranke und Angefochtene. Dargeboten von Carl F. Eißfeldt. Preis: 60 Cts.

Der geehrte Verfasser unterbreitet seinen Amtsbrüdern hier Betrachtungen, Gebete und Lieder, die sie bei Krankenbesuchen verwerten können. Auch sind zwei Formulare für Krankenkommunion beigegeben. Ein jeder Seelsorger weiß, welch ein schweres Ding es um Krankenbesuche ist, wenn der Pastor sich seiner hohen Aufgabe bewußt bleibt, dem Kranken Gottes Wort zu bringen und nicht etwa bloß ihn zu unterhalten. Was hier vorgelegt wird, enthält keine Gedanken und Winke. — Das Büchlein hat ein so kleines Format, daß man es bequem in der Tasche bei sich tragen kann.

7. Synodalberichte für 1927. a) Des Oregon- und Washington-Distrikts. Preis: 25 Cts. Thema der Vehrverhandlungen: „Wie erziehen wir unsere Christen an der Hand der Heiligen Schrift zur Liebestätigkeit?“ Referent: P. M. C. Kauth. — b) Des Mittleren Distrikts. Preis: 70 Cts. Das deutsche Referat (von Prof. E. Schnedler) behandelt das Thema: „Der Stand der Erniedrigung und der Stand der Erhöhung unsers Herrn Jesu Christi“, das englische (von P. A. C. Müller): „Civil Government.“ — c) Des Westlichen Distrikts. Preis: 25 Cts. D. F. Pieper laserte das deutsche Referat. Thema: „Die Kraft des Evangeliums in bezug auf Gaben für Gottes Reich.“ Von dem englischen Referat (Prof. J. L. Müller) sind nur die Thesen gedruckt. Das Thema war: „The Church at Corinth — a Picture of the True Church of To-day.“ — d) Des Texas-Distrikts. Preis: 40 Cts. P. C. F. Möhrbe referierte über den 7. Artikel der Konfessionsformel: „Vom heiligen Abendmahl Christi.“ — e) Des Nord-Nebraska-Distrikts. Dieser Bericht ist sowohl in deutscher wie auch in englischer Ausgabe zu haben. Preis: Je 30 Cts. P. C. Gehrte referierte in deutscher Sprache über das Thema: „Unsere Stellung zur Heiligen Schrift nach ihrem Wesen und Ursprung“, P. J. Holsstein in englischer Sprache über das Thema: „Was ein lutherischer Christ über die Synode wissen sollte.“

Synodalbericht des Zentral-Illinois-Distrikts. 1927. Zu beziehen vom Concordia Publishing House oder P. C. C. Wegehaupt, Chatham, Ill. Preis: 25 Cts.

Auch dieser Bericht enthält eine deutsche und eine englische Arbeit, erstere von P. Paul Schulz über den XIV. Artikel der Augsburgerischen Konfession, letztere von Prof. W. S. Behrens über den XV. Artikel der Augstana. A.

Griechisch-deutsches Wörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments und der übrigen urchristlichen Literatur. Von Erwin Preuschen. Zweite Auflage, vollständig neu bearbeitet von Walter Bauer, ordentlichem Professor der neutestamentlichen Theologie in Göttingen. Sechste bis achte Lieferung. Verlag von Alfred Töpelmann in Sieben. Je 64 Seiten $7\frac{1}{2} \times 11$. Preis: Je M. 3.

Seit unserer letzten Anzeige sind wieder drei Lieferungen dieses bedeutenden Werkes erschienen — das zuletzt behandelte Wort ist *παράγω* —, und die Vollendung ist in Sicht. Nach dem Erscheinen des ganzen Werkes werden wir ausführlicher darauf eingehen. L. F.

A Critical and Exegetical Commentary on the Book of Daniel. By James A. Montgomery. Charles Scribner's Sons, New York. 488 Seiten $5\frac{3}{4} \times 8\frac{1}{2}$, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: \$4.50.

Diesen neuesten Kommentar zum Buche Daniel haben wir mit ziemlichen Erwartungen zur Hand genommen. Der bekannte englische Gelehrte und Kirchenmann E. B. Pusey begann sein gutes Werk *Daniel the Prophet* mit diesen Worten: "The Book of Daniel is especially fitted to be a battle-ground between faith and unbelief. It admits of no half-way measures. It is either divine or an imposture." Das ist ganz richtig und zutreffend gesagt. Das Selbstzeugnis des Buches ist so klar und bestimmt und wird auch durch andere biblische Aussagen so gewaltig bestätigt, daß nur ein Entweder-Oder übrigbleibt: Entweder ist es das Werk des Propheten Daniel, der zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft lebte und wirkte, oder es ist das Werk eines ausgemachten Lügners und Betrügers, der zur Zeit der Makkabäer das Buch unter Daniels Namen herausgab. Das erstere wird von den bibelgläubigen Forschern vertreten, das letztere ist fast allgemeine Annahme der modernen Bibelfritik, an die auch sonst positiver gerichtete Theologen wie Zöckler in Vanges Bibelwerk bedenkliche Konzeptionen machen. Wie stellt sich nun dieser neueste Kommentar in der Frage? Wir hatten keinen positiven Kommentar erwartet. Der ganze *International Critical Commentary*, der nun bereits 17 Bände zählt, ist, wie schon der Titel andeutet, kritisch gerichtet und vertritt manchmal einen ganz extrem liberalen Standpunkt. Den positiven Standpunkt zu vertreten, erfordert heutzutage auch ziemlichen Mut. Aber das hatten wir erwartet, daß der positive Standpunkt mit seinen Argumenten nicht einfach totgeschwiegen und als längst überwunden und veraltet hingestellt oder spöttisch bemitleidet wird. Und darin sind wir nicht getäuscht worden. Montgomerys Kommentar ist also in keiner Weise positiv, sondern negativ. Wir müssen viele Aussagen bestreiten, und wenn wir in eine Einzelbesprechung eintreten wollten, würde uns sehr bald der Raum fehlen. Aber der Kommentar zeugt von großem Fleiß und berücksichtigt die gesamte einschlägige Literatur, auch die neueste deutsche Literatur, wie Königs „Messianische Weissagungen“. Er ist besonders eingehend nach der sprachlichen und textkritischen Seite, wie schon die Vorrede hervorhebt: "The mandate laid upon me in this commission was . . . the presentation of a primarily philological commentary" (S. VII), und dann in dieser Hinsicht auch von solchen, die auf einem ganz andern Standpunkt stehen, mit Nutzen gebraucht werden, bietet darin eher zu viel als zu wenig, wird fast ein Repertorium darin. In seiner Stellungnahme ist er entschieden, und zwar vielfach entschieden links, aber doch wenigstens entschieden und nicht halbherzig vermittelnd, wie er wieder gleich am Anfang hervorhebt: "In regard to the literary and historical criticism of the book I have taken positive position, as one must in the clashing Entweder-Oder of the long discussion." (S. VIII.) Aber gerade dabei kommt er öfters auch zu positiveren Resultaten, wie er selbst zugesteht: "In some respects, e. g., the dating of chaps. 1—6, I have broken, along with a number of recent scholars,

with the regnant view of one camp that the whole book is Maccabean." (S. VIII.) Und am Schluß seiner 109 Seiten umfassenden Einleitung sagt er: "Archeology has, however, inspired a considerable revival of the defense of the authenticity of the book, with many extensive monographs, e. g., those of Wright, Wilson, and Boutflower, which have been noticed at length in paragraph 19 (for literature see there, note 1); and that section exhibits the reaction toward recognition of a far greater amount of historical tradition in the book than the elder criticism had allowed — a position maintained in this Commentary." (S. 109.) Auch sonst erwähnt er anerkennend die positive Richtung, sagt: "While the majority of philological commentaries and standard articles upon the book now accept the late date for its origin, nevertheless this tendency may not arrogate to itself the whole of scholarship, as there still remain excellent modern scholars who vigorously defend the traditional position." (S. 58.) Und dabei nennt er die ebenso trefflichen wie gründlichen Danielstudien des Princeton Professor R. D. Wilson und das neueste Werk des Engländers Boutflower. In der vielverhandelten Belsazerfrage — deutsche rationalistische Theologen hatten einfach die Existenz eines Belsazer geleugnet — sagt er am Anfang: "The existence of a Belshazzar at the end of the Chaldean dynasty was strikingly demonstrated by the discovery of his name on the Nabonidus Cylinder, in which he appears as Nabonidus's son" (S. 66), was sich ganz wohl mit dem biblischen Bericht vereinigen läßt. Und am Schluß seiner Untersuchung bemerkt er: "To sum up, the story of Belshazzar is not imaginary fiction, but possesses true historical traditions, as do Herodotus and Xenophon, and is superior to the two Greeks in knowing the name of the last Babylonian prince. The parallelism demands — and Daniel is closer to Xenophon than to Herodotus — that we recognize in all three traditional developments of the popular memory of the fall of Babylon." (S. 72.) Die tüchtigen, viel zu wenig beachteten und fast vergessenen bibelgläubigen Kommentare von Kliefoth und Kranichfeld nennt er "excellent commentaries", während er dem mannhaften Keil das Prädikat gibt "the extreme of the apologetic position" (S. 109). Der eigentliche Kommentar umfaßt die Seiten 113—478, worauf noch 8 Seiten Register folgen. Die vielverhandelte Stelle von den „siebzig Wochen“, Dan 9, 24—27, wird auf 18 Seiten erörtert, wozu dann noch eine 11 Seiten umfassende Anmerkung "on the interpretation of the seventy weeks" kommt. Montgomery legt sie zeitgeschichtlich aus und bezieht die Worte B. 26: „Und nach den 62 Wochen wird der Gesalbte [Christus] ausgerottet werden“ auf das Martyrium des Hohenpriesters Nias III., 2 Makk. 3 und 4 (S. 381), eine Auslegung, die wir nun und nimmer annehmen können. Wir halten die 70 „Wochen“ selbst und ebenso ihre Zerlegung in 7 und 62 und 1 Woche für ideale oder symbolische Zahlen, wie solche so häufig im Daniel und in der auf Daniel ruhenden Apokalypse sich finden. Das hat schon Luther gelegentlich richtig erkannt, wenn er einmal bemerkt, daß „die Weissagung Daniels eine feine Chronik ist, gilt bis ans Ende der Welt, weil deutlich das Reich des Antichrists und des Türken ausgedrückt ist“ (St. Louiser Ausg. XXII, 1600); und dies ist dann von Hofmann, Delitzsch, Kranichfeld und Keil, allerdings nicht durchweg in annehmbarer Weise, erklärt worden. Kliefoth führt aus: „Mit dem unbestimmt allgemeinen Ausdrucke ‚Siebenheiten‘ sind nichts als irgendwie nach der Siebenzahl bemessene, unter diese Zahl gestellte Zeiträume gemeint, über deren chronologische Dauer damit gar nichts ausgesagt ist. Wenn Daniel bestimmte Zeitangaben machen will, setzt er ein bestimmtes Zeitmaß (‚Abend‘, ‚Morgen‘), Kap. 8, 14, und Kap. 10, 2. 4 fügt er ein bestimmtes Zeitmaß (‚Tage‘) bei. Sieben und zehn sind symbolische Zahlen; symbolische Zahlen dürfen aber nicht in Zahlenwerte umgesetzt werden, namentlich nicht symbolische Zeitmaße in bestimmte, wirkliche Zeitmaße.“ (Das Buch Daniels, S. 294—296.) Den so bedeutamen Ausdruck „wie eines Menschen Sohn“ in der so wichtigen messianischen Stelle, Kap. 7, 13, auf dem die stehende Selbstbezeichnung Jesu in den Evangelien „des Menschen Sohn“ ruht, entleert Montgomery seines messianischen Gehalts und versteht darunter "the saints of the Most High", B. 18 (S. 310), wider das klare und massenhafte Zeugnis des Neuen Testaments. Montgomery, der die Professur für semitische Sprachen an der University of Pennsylvania und die alttestamentliche Professur an der episkopalen Philadelphia Divinity School bekleidet, hat sein Werk

drei verstorbenen, allerdings sehr verschieden gearteten Fachgenossen und Freunden gewidmet: John B. Peters, dem modern gerichteten epistopalen Forscher und Ausgraber, Morris Jastrow jun., dem radikal gerichteten jüdischen Orientalisten, und Albert T. Clay, dem positiven lutherischen Gelehrten, der mehr als einmal für die Wahrheit der Heiligen Schrift eingetreten ist. L. F.

Kirchlich=Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Statistisches. Im „Gemeindeblatt“ der Wisconsinssynode lesen wir: „Das Vereinigte=Staaten=Zensusbureau hat bekanntgegeben, daß von folgenden Synoden vollständige Berichte abgegeben wurden: von der Missouri=Synode, der Augustanasynode und der Allgemeinen Synode von Wisconsin. Aus der Norwegian Lutheran Church fehlen Berichte von 79 Gemeinden, aus der United Lutheran Church Berichte von 29 Gemeinden.“ — In demselben Blatt ist auch das Folgende über „Beiträge von Lutheranern in den Vereinigten Staaten und Canada“ mitgeteilt: „Nach einer kürzlich zusammengestellten Statistik haben die Lutheraner in den beiden genannten Ländern im Jahre 1926 für kirchliche Zwecke, für die eigene Gemeinde, für Missionen, Anstalten usw., im ganzen die Summe von \$54,159,154 gesammelt. Wenn man nun die Gesamtgliederzahl auf 2,707,183 setzt und die angegebene Summe auf alle gleichmäßig verteilt, erhält man \$20 pro Glied. In bezug auf einzelne lutherische Körperschaften sagt die Statistik folgendes: Für die United Lutheran Church, die in den Vereinigten Staaten und Canada eine Gliederzahl von 908,190 hat, betragen die Beiträge pro Glied für Zwecke außerhalb der eigenen Gemeinde \$3.63, für die eigene Gemeinde \$20.62; zusammen \$24.25 pro Glied. Für die Missouri=Synode und die andern Synoden in der Synodalkonferenz (Gliederzahl in den genannten Ländern: 836,623) betragen die Beiträge pro Glied: für auswärtige Zwecke \$3.94, für die eigene Gemeinde \$15.26; zusammen \$19.20. Die übrigen lutherischen Synoden (Gliederzahl in beiden Ländern: 962,370) steuerten \$4.20 pro Glied bei für Zwecke außerhalb der eigenen Gemeinde und \$12.50 pro Glied für die eigene Gemeinde; zusammen \$16.70 pro Glied.“ — Das ist nicht gerade ein glänzender „Rekord“, aber es ist doch etwas. In unserer nächsten Umgebung hier in St. Louis haben, wie wir hören, die Glieder einer Gemeinde sich gegenseitig ermuntert, in der Regel zehn Prozent von ihrem Einkommen für kirchliche Zwecke aus Liebe zu ihrem Heiland und seinem Evangelium beizusteuern. Das ist sicherlich Gott wohlgefällig. J. P.

Sammlung eines Pensionsfonds. In der Vereinigten Lutherischen Kirche ist man gegenwärtig dabei, einen Pensionsfonds von vier Millionen für alte Pastoren und deren Familien zu sammeln. Diese Pensionskampagne ist, wie der „Lutherische Herald“ berichtet, von hervorragenden Laien angeregt worden und wird von Laien, nicht von Pastoren, geleitet. Wir lesen in dem Bericht: „Die gegenwärtige Pension für einen lutherischen Pastor, der das fünfundsechzigste Lebensjahr überschritten und mindestens zwanzig Jahre in einer Synode der Vereinigten Lutherischen Kirche gedient hat, ist \$300 das Jahr, für eine Wittve \$200 und \$50 für jedes Kind unter sechzehn Jahren. Gegenwärtig gibt es 204 pensionierte Pastoren,

455 Wittven und 115 minderjährige Kinder. Um nun die Pension der Pastoren von \$300 auf \$600 das Jahr zu bringen und die der Wittven von \$200 auf \$400 das Jahr, bedarf es eines Fonds von vier Millionen Dollars. Die Altersversorgung der presbyterianischen Pastoren beträgt \$1,000; wir Lutheraner aber wollen zufrieden sein, wenn wir es auf \$600 bringen.“ — Weiter wird berichtet: „Die Episkopalkirche hat einen Fonds von zwanzig Millionen; die Methodistenkirche hat achtzehn Millionen und will diesen Fonds noch bedeutend erhöhen. Die Baptisten haben \$11,600,000 und die Kongregationalisten neun Millionen.“

J. L. M.

Die neueste Enzyklika des Papstes ist wohl in allen größeren amerikanischen Zeitungen veröffentlicht worden. Sie hat den gewöhnlichen Inhalt. Sie verlangt, daß alles, was zur christlichen Kirche gehören will, sich unter die Autorität des Papstes begeben müsse. Wir wollen dieser Forderung auch nur kurz unser gewöhnliches Gutachten entgegensetzen. Die Forderung ist, im Lichte der Heiligen Schrift betrachtet, eine Christum und die christliche Kirche verspottende Schamlosigkeit, die sich nur aus der satanischen Eingebung erklärt, die der Apostel Paulus 2 Thess. 2, 3—12 beschreibt. Nach der Heiligen Schrift steht es so, daß jeder Mensch zur christlichen Kirche gehört, der sich vor Gott der ewigen Verdammnis schuldig gibt, dabei aber sein Vertrauen allein auf Jesum Christum setzt, der das Gotteslamm ist, das der Welt Sünde getragen hat. „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben“, Joh. 3, 36. Vom Papst und seinem verblendeten Anhang wird diese christliche Lehre mit dem Fluch belegt (Tridentinum) und an deren Stelle die Lehre gesetzt: Wer an den Papst und seine Menschengebote und Ordnungen glaubt, ist ein Glied der christlichen Kirche. Auf dieser gottlosen, durch äußerlich christlichen Pomp verdeckten Umkehrung der christlichen Lehre beruht auch die unverschämte Forderung der neuesten Enzyklika, daß jeder Mensch, der sich Hoffnung auf die Seligkeit mache, Anschluß an das Reich des Papstes suchen müsse. Freilich, ob der Papst mit der Proklamierung dieser Forderung den rechten Zeitpunkt gewählt hat, bleibt abzuwarten. Gewöhnlich waren sie in Rom gute Rechner. Aber manchmal haben sie auch falsch gerechnet. In einer ganzen Anzahl katholischer Länder steht das Papsttum mit den Staatsregierungen auf dem Kriegsfuß. Das Kirchengut ist mit Beschlagnahme belegt, Jesuiten sind vertrieben, und die katholischen Schulen sind der staatlichen Kontrolle unterstellt. Auch gerade katholische Regierungen fordern vom Papsttum, es müsse den Anspruch, Staatsreligion zu sein, aufgeben. Gute Zeiten erlebt die römische Kirche gegenwärtig eigentlich nur in protestantischen Ländern. Hier ist man nachsichtig. Man schließt mit Rom „Konfordate“, wonach sich das Herz der Päpste immer gesehnt hat, wenn sie vorderhand nicht das Ganze erlangen konnten. Deshalb die päpstliche Einladung zu Konfordaten in der Enzyklika Immortale Dei (1885). Ob nun die in der neuesten Enzyklika so schroff kundgegebene Forderung, alles, was christlich sein wolle, müsse notwendig unter den Papst kriechen, geeignet ist, in protestantischen Ländern noch mehr Sympathie für das Papsttum zu erwecken, erscheint uns zweifelhaft. Vielleicht ist auch nur eine Kraftprobe beabsichtigt, um festzustellen, wie weit das Papsttum noch auf Untertänigkeit in der Welt rechnen und daher die Staatsregierungen in Verlegenheit bringen kann, so daß diese willig werden, Konfordate abzuschließen oder, wenn schon Konfordate bestanden, für Rom günstigere zu gewähren. Gegenwärtig macht auch England in dieser Richtung Erfas-

rungen. Es ist wirklich verwunderlich, daß die englischen und auch unsere amerikanischen Episkopalen noch immer zu den Leuten gehören, die aus der Erfahrung nichts lernen. Sie haben immer und immer wieder in Rom antechambriert, wurden stets mehr oder weniger höflich hinausgeworfen und hören dennoch mit ihren Liebeserklärungen nicht auf. Daß des Papstes zur Liebe bereites Herz nicht anders als durch völlige Unterwerfung erobert werden kann, hat er in seiner jüngsten Enzyklika wieder einmal kundgegeben. Das günstigste Urteil, das die britischen Liebhaber Roms von einem waschechten Anhänger des Papsttums erlangen konnten, faßte sich nach unserer Erinnerung etwa in die Worte zusammen: „Ihr englischen Episkopalen seid höchstens anständige Reher.“

J. P.

Eine Art Enzyklika hat auch unser Thomas Edison anläßlich seines 81. Geburtstages durch die Zeitungsreporter erlassen. Er hat wiederum kundgegeben, daß sein Lebensziel auf die Abschaffung des Aberglaubens eingestellt sei. Unter Aberglauben versteht er aber nicht den so vielfach vorhandenen wirklichen Aberglauben, sondern die christliche Religion. Schon größere Geister als Edison haben an ähnlicher innerer Überhebung gelitten. Sie wurden davon geheilt, wenn sie sich vor ihrem Lebensende durch Gottes Gnade noch als das erkannten, was sie wirklich vor Gott sind, nämlich durch Gottes heiliges und unveränderliches Gesetz zur ewigen Verdammnis verurteilte Sünder, und unter den terrores conscientiae durch Wirkung des Heiligen Geistes noch an das Evangelium glauben lernten, das der Heiland der Welt in diesen Worten proklamiert hat: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Diesem Evangelium hat der Heiland der Welt aus großer Liebe noch die Dringlichkeitsschlussel beigefügt: „Wer an ihn [den menschgewordenen Sohn Gottes] glaubt, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, denn er glaubt nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes“, Joh. 3, 16. 18.

J. P.

II. Ausland.

Ein umgekehrter Gustav Adolf? Die Assoziierte Presse teilt aus Rom unter dem 12. Februar folgendes mit: „Die Anwesenheit des Königs Gustav von Schweden und der Königin machte die feierliche Hochmesse des Papstes besonders bemerkenswert, die heute morgen zur Feier des sechsten Jahrestages der Krönung des Papstes Pius XI. in der Sixtinischen Kapelle abgehalten wurde. Kardinal Locatelli und der sixtinische Chor sangen die Messe. Der Papst, ganz in Weiß gekleidet, wurde in der Sedlia Gestoria hereingetragen, dem tragbaren Throne, der nur bei zeremoniellen Anlässen benutzt wird. Der Papst selbst erteilte den Segen. König Gustav traf hier in der letzten Woche zum Besuch der Königin Viktoria ein, die, wie üblich, den Winter in ihrer hiesigen Villa zugebracht hatte.“ Wenn die Nachricht wahr ist, hat der Papst eine Freude erlebt.

J. P.

Die Lutherische Kirche in Litauen. Auch hier ist die moderne Theologie eingedrungen. Nach einem uns vorliegenden Bericht wird die diesjährige Versammlung der Generalsynode die Frage behandeln: „Wie weit sind die Bekenntnisschriften der Lutherischen Kirche noch bei uns in Geltung?“ Die Erwartung geht dahin, daß es bei der Behandlung dieser Frage zu lebhaften Debatten kommen wird.

J. P.

Deutschlands Bevölkerungszahl. Die folgenden statistischen Angaben bringt die „Deutsche Lehrerzeitung“: „Nur drei Völker des Erdballs: Chinesen, Amerikaner und Russen, sind zahlenmäßig stärker als die deutsche Bevölkerung. Die Japaner kommen uns am nächsten. Alle andern Völker sind schwächer an Zahl. Außer Japan erreichen nur Frankreich, Italien und England mehr als die Hälfte unserer Einwohnerzahl, Brasilien nahezu die Hälfte. Alle andern Nationen erreichen nicht einmal die Hälfte. Und doch ist unsere Einwohnerzahl, verglichen mit der gesamten Erdbevölkerung, nicht groß: 63 Millionen von 1,900 Millionen oder 3.3 Prozent; das heißt, auf 1,000 Menschen der Erde kommen 33 Deutsche. Auf 100 Deutsche kommen 700 Chinesen, 230 Russen, 180 Amerikaner, 95 Japaner, 70 Engländer, je 65 Franzosen oder Italiener, 49 Brasilianer, 43 Polen, 34 Spanier, 28 Rumänen, 23 Mexikaner, 22 Tschechen, 21 Türken, 19 Jugoslawier, 16 Argentinier, 14 Perser, je 12 Ungarn, Holländer oder Belgier, je 11 Österreicher oder Kolumbianer, je 10 Portugiesen oder Schweden, 9 Peruaner, je 8 Griechen oder Bulgaren, je 6 Finnen, Schweizer oder Chilener, 5 Dänen, je 4 Norweger oder Venezolaner, je 3 Letten, Litauer oder Bolivianer, 2 Estländer und 1 Albanier. Der Rasse nach gehören von 1,000 Erdbewohnern 520 zur weißen Rasse, 310 zur gelben und 10 zur schwarzen Rasse; die übrigen sind Rest- und Mischvölker.“ J. P.

„Ausländische Religionsfeste.“ Der „Lutherische Herold“ berichtet nach „D. E. D.“: „Der Zentralrat der katholischen Kirchengemeinde der Hauptstadt Budapest, der vor einigen Wochen gewählt worden ist, hat in seiner ersten konstituierenden Sitzung beschlossen, gegen die vom hauptstädtischen Magistrat in Aussicht genommene Errichtung von Denkmälern für D. Martin Luther und Johannes Calvin auf öffentlichen Plätzen in Budapest zu protestieren. Die Einsprache wird damit begründet, daß Luther und Calvin die „Gründer einer ausländischen Religionsfeste“ gewesen seien, denen in Ungarn kein Denkmal gebühre. Siebenundzwanzig Prozent der Gesamtbevölkerung Ungarns gehören der evangelischen Kirche an.“ Wir fragen uns nur bei dieser merkwürdigen Begründung der Einsprache: Ist denn der Papst in Ungarn einheimisch gewesen? J. L. M.

Zwangsweiser evangelischer Religionsunterricht in Polen? Im „Ev. Kirchenblatt für Polen“ heißt es: „Noch immer entbehrt eine große Anzahl von Schülern der öffentlichen Volksschulen eines geregelten Religionsunterrichts, obwohl bereits seit dem 5. Januar 1927 durch einen Erlaß des Kultusministers und stellvertretenden Ministerpräsidenten Bartel der Religionsunterricht für alle Schulen als verbindliches Lehrfach erklärt worden ist, wie dies auch Artikel 120 der polnischen Staatsverfassung vorsieht. Es ist sehr zu wünschen, daß der Erlaß des Kultusministers nicht auf dem Papier stehen bleibt, sondern von den nachgeordneten Stellen in die Wirklichkeit umgesetzt wird. Danach muß in jeder öffentlichen Volksschule, in der wenigstens zwölf evangelische Kinder vorhanden sind, wöchentlich zwei Stunden evangelischer Religionsunterricht erteilt werden, unter Umständen durch Zusammenfassung von Nachbarschulen. Die Schulzeugnisse müssen auch eine Zensur im Religionsunterricht enthalten. Wird in der Schule kein Religionsunterricht erteilt, so müssen die Eltern eine Bescheinigung des zuständigen Geistlichen beibringen, aus der hervorgeht, daß das Kind Religionsunterricht im Hause erhalten hat und mit welchem Erfolg. Auch diese Vorschrift macht es den evangelischen Eltern zur Pflicht, im Wege

einer Art Mutterschule für Religionsunterricht im Hause zu sorgen, eine Forderung, der alle evangelischen Hausväter und Hausmütter, auch aus kirchlichen und religiösen Gründen, nachkommen müssen.“ F. P.

Persien. In der literarischen Arbeit sind der Islam und der Volks= wismus in Persien der christlichen Mission noch weit voraus. In Persien werden über achtzig verschiedene mohammedanische Zeitungen und Zeitschriften gelesen. Einige der letzteren sind gut illustriert und kommen von einer großen persischen Druckerei in Berlin. Dagegen gibt es noch keine christlichen Zeitungen außer einer kleinen, monatlich erscheinenden Zeitschrift für Frauen, die in Teheran herausgegeben wird. J. L. M.

Ein Christ Präsident der neuen proletarischen Partei in Japan. Der „Apologete“ schreibt: „Die am 5. März v. J. in Osaka unter behördlicher Genehmigung gebildete proletarische politische Partei umfaßt die Industrie= arbeiter und die Landpächter, die in Japan ein armseliges Leben führen. Die Partei ist keine Zusammenfassung der schon bestehenden gewerkschaft= lichen Arbeiter= und Landpächterverbände, sondern eine ganz neue, rein politische Organisation, die neben den gewerkschaftlichen Verbänden gebildet wird. Präsident der neuen Partei ist ein Christ, Sugiyama Motojirō, der bisherige Leiter der gewerkschaftlichen Landpächtervereinigung. Er hat zuerst eine landwirtschaftliche Schule besucht und war dann landwirtschaftlicher Sachverständiger bei einer Provinzbehörde. Aber es drängte ihn zur Be= tätigung im christlichen Dienst. So ging er als Student der Theologie auf die theologische Hochschule (Tohoku Gakuin) in Sendai und war auch einige Jahre christlicher Prediger. Schließlich wandte er sich der sozialen Für= sorge für die armen Landpächter zu und trat an die Spitze ihres Verbandes. Er ist ein ernster, überzeugungstreuer Christ geblieben.“ J. L. M.

Borneo. Die Missionskirche der Baseler Mission in Britisch=Nordborneo ist vollständig selbständig geworden als „selbständige Borneo=Basel=Kirche.“ Die kleine Kirche von etwa zweitausend chinesischen Christen hat sich auch finanziell ganz von Basel gelöst, ohne jedoch den durch Basel gelegten Grund des Glaubens und Lebens aufzugeben. J. L. M.

Zeitgeschichtliche Notizen und Antworten auf Fragen von allgemeinem Interesse.

Richter und Talare. Eine St. Louiser Zeitung berichtet: „Das Kreis= richterkollegium hat beschlossen, daß alle Richter bei den Verhandlungen Talare tragen müssen. Die Regel soll aber erst in Kraft treten, wenn der Umzug in das neue Gerichtsgebäude bewerkstelligt worden ist. Den Ge= richtsverhandlungen soll dadurch eine gewisse Würde verliehen werden und dem offenbaren Leichtsinne, den Anwälte und Geschworne oft zur Schau tragen, ein Ziel setzen.“ — Bei Richtern und Predigern gibt es für den Talar (tunica talaris, ein bis an die Knöchel reichendes Gewand) eine sinn= reiche Bedeutung. Der Talar, als ein die eigene Person bedeckendes Kleid, kann den Richter daran erinnern, daß er nicht nach persönlicher Gunst oder Abgunst, sondern nach den bestehenden Gesetzen sein richterliches Urteil ab= geben soll. Dasselbe Kleid kann den Prediger daran erinnern, daß er nicht „seines Herzens Gesicht“ (Jer. 23, 16), sondern nur Gottes Wort zu leh= ren habe. F. P.